

Freundesgesellschaft
des Goethe- und Schiller-Archivs

Manuskripte 9

Gedruckt mit Unterstützung der Sparkasse Mittelthüringen



© Freundesgesellschaft des Goethe- und Schiller-Archivs 2019

Redaktion: Eva Beck, Dr. Ulrike Bischof, Dr. Edith Nahler

Abbildungen, sofern nicht gekennzeichnet: Klassik Stiftung Weimar

Gestaltung: Katharina Hertel, Weimar

Druck: Druckerei Schöpfel GmbH Weimar

ISBN 978-3-9820623-0-3

Umschlagabbildung

Johannes Daniel Falk (1765–1826) an Caroline (1780–1841), Rosalie (1803–1879) und Edmund (1815–1844) Falk, 3. Dezember 1821

Goethe- und Schiller-Archiv 15/I,2A,2

Inhalt

I	Das Goethe- und Schiller-Archiv und seine Freunde 15 Jahre Freundesgesellschaft	5
II	Beiträge	
	EVELYN LIEPSCH Zur Geschichte der Ausstellungen im Goethe- und Schiller-Archiv	11
III	Projekte des Goethe- und Schiller-Archivs	
	LAURA VÖLKE / ANNA-MARIA WACHTER Die Textbücher des Deutschen Nationaltheaters – Maßnahmen zur Bestandserhaltung	27
IV	Aus den Vorträgen	
	INGRID DIETSCH Eine Ehe in Briefen – Caroline und Johannes Daniel Falk (1796–1826)	45
V	Unbekanntes aus dem Goethe- und Schiller-Archiv	
	CHRISTINE HERZOG <i>„Frau Capellmeisterin Hummel ... Ein Weibchen allerliebste zu schauen“</i>	59
VI	Erwerbungen in den Jahren 2017–2018	75

I Das Goethe- und Schiller-Archiv und seine Freunde

15 Jahre Freundesgesellschaft

Im Jahr 2019 können wir auf 15 erfolgreiche Jahre der Tätigkeit unserer Freundesgesellschaft zurückblicken.

Am 9. September 2004 versammelten sich die Initiatoren im Goethe- und Schiller-Archiv zur Gründung eines Vereins für diejenigen Personen und Institutionen, die sich für die Erhaltung und Vermehrung der einzigartigen Bestände des Archivs engagieren wollten. Der erste Vorstand mit Eva Beck, Margrit Mendel, Dr. Gerhard Müller und Dr. Edith Nahler nahm unter dem Vorsitz von Dr. Jürgen Seifert seine Arbeit auf und es konstituierte sich ein beratendes Kuratorium. Mit einer Veranstaltungsreihe, in der Forscher ihre Arbeit an den Archivbeständen vorstellten und in der originale Autographen zu sehen waren, wurden die Schätze des Archivs stärker in das öffentliche Interesse gerückt. Anfangs konzentrierte sich die Tätigkeit der Freundesgesellschaft vor allem auf die Unterstützung des Archivs bei den Restaurierungsaufgaben. Der hohe finanzielle Aufwand zur Rettung der gefährdeten Handschriften erforderte zusätzlich zu den öffentlichen Mitteln die Gewinnung privater Förderer und Spender. Zu diesem Zweck wandte sich die Freundesgesellschaft im Jahr 2005 mit ihrer Publikation „Manuskripte“ an die Öffentlichkeit. Mit den darin abgebildeten 18 Beispielen gefährdeter Autographen und Handschriften-Konvolute sowie den konkreten Informationen über das Ausmaß der jeweiligen Schäden und die einzelnen erforderlichen Restaurierungsmaßnahmen wurden Spender für die Rettung der bedrohten Handschriften gesucht. Die Resonanz war ermutigend. Die eingegangenen 20.000 Euro von 45 Einzelspendern waren und sind ein Beleg dafür, dass der Erhalt unseres kulturellen Erbes vielen Menschen am Herzen liegt.

Das Wirken der Freundesgesellschaft in der Öffentlichkeit mit weiteren Heften in der Publikationsreihe „Manuskripte“, mit den Ausstellungen in der Sparkasse in Weimar 2007 und in der Vertretung des Freistaats Thüringen in Berlin 2008 sowie mit den jährlichen Vortragsreihen hat dazu geführt, dass dem Goethe- und Schiller-Archiv ab 2008 eine bedeutende Erhöhung

der öffentlichen Mittel für sein Restaurierungsprogramm zugesichert wurde. Seitdem setzt die Freundesgesellschaft die Spenden ihrer Mitglieder und Förderer besonders für die Neuerwerbung von Handschriften ein. Seit seiner Gründung hat der Verein über 230.000 Euro für den Ankauf von Einzelautographen, Teilnachlässen und Nachlässen zur Ergänzung der Archivbestände verwendet. Darunter sind wertvolle Briefe von Goethe, Herder, Wieland, Johann Peter Eckermann, Johannes Daniel Falk, Johanna Schopenhauer, Ulrike von Pogwisch und Ottilie von Goethe. Die Freundesgesellschaft beteiligte sich an der Erwerbung eines einzigartigen Konvoluts mit Goethe-Autographen (2011), eines weiteren „Phädra“-Fragments von Schiller (2016) und des Dramoletts „Rino“ von Charlotte von Stein (2017). Mehrmals wurden gemeinsam mit der Deutschen Liszt-Gesellschaft Autographen Franz Liszts angekauft. Der ausdrückliche Dank für die Unterstützung geht an dieser Stelle an Sie, liebe Mitglieder und Förderer, denn mit Ihren Beiträgen und Zuwendungen ist diese stolze Bilanz erst möglich geworden.

Das 15-jährige Jubiläum hat der Vorstand zum Anlass genommen, in einem Beschluss diese in Erfüllung des satzungsgemäßen Auftrages in den Jahren 2005 bis 2018 für das Archiv erworbenen Handschriften dem Goethe- und Schiller-Archiv zu schenken. Bestandteil des Schenkungsvertrages zwischen der Freundesgesellschaft und der Klassik Stiftung ist eine Anlage, in der die einzelnen Autographen mit ihrem Erwerbungsjahr aufgeführt sind. Diese wird alle zwei Jahre fortgeschrieben. In diesem Sinne wird sich die Freundesgesellschaft auch künftig für die Ergänzung der Bestände des Goethe- und Schiller-Archivs durch die Schenkung von Handschriften einsetzen.

Die Wiedereröffnung des Archivs im Juli 2012 nach der Sanierung und Erweiterung des Gebäudes markierte auch eine kleine Zäsur in unserer Freundesgesellschaft. Nach der Verabschiedung unseres Gründungsvorsitzenden Dr. Jürgen Seifert übernahm Professor Dr. Wolfram Huschke den Vorsitz und leitet seitdem mit Umsicht die Geschicke unserer Gesellschaft. Als Vereins- und Kuratoriumsmitglied der ersten Stunde war und ist er bestens vertraut mit deren Aufgaben und Entwicklung.

Über die neuen Perspektiven, die sich für die Freundesgesellschaft 2012 mit dem Einzug in das neue, alte Archivgebäude ergaben, wurde in den „Manuskripte“-Heften 6 bis 8 schon mehrfach berichtet. Nach wie vor ziehen die Veranstaltungen der Freundesgesellschaft und des Archivs Besucher unterschiedlichster Interessengruppen an. Die Vorträge haben ihren festen Platz auch im Veranstaltungskalender der Klassik Stiftung und der Stadt Weimar. Und schließlich tragen auch die vom Verein ausgegebenen attraktiven Faksimile-Drucke von Handschriften, ergänzt mit Transkription und



*Prof. Dr. Jochen Golz auf der gemeinsamen Festveranstaltung
mit der Goethe-Gesellschaft anlässlich des 200. Geburtstages von
Großherzog Carl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach
und Walther Wolfgang von Goethe am 15. Mai 2018*

Kommentar und eingelegt in eine repräsentative Archivmappe, zur positiven Außenwirkung der Freundesgesellschaft und des Archivs bei. Höhepunkte im geselligen Vereinsleben sind die jährlichen Exkursionen – zuletzt 2018 nach Schwarzburg, Paulinzella und Kranichfeld sowie 2019 nach Schulpforte und auf den Weinberg Max Klingers –, die Sommerfeste im Archiv und der Jahresabschluss nach der Präsentation der neu ins Archiv gekommenen Handschriften.

Auch das Goethe- und Schiller-Archiv verbindet mit dem Jahr 2019 zahlreiche Jubiläen. Vor 100 Jahren erschien der letzte Band der 143 Bände umfassenden Weimarer oder Sophien-Ausgabe von Goethes Werken. Es war das wichtigste, die ersten Archivjahre bestimmende wissenschaftliche Unternehmen, das 1885 von der Archivgründerin Großherzogin Sophie von Sachsen-Weimar-Eisenach ins Leben gerufen worden war. Auch wenn heute im Archiv im Rahmen des Akademien-PROPYLÄEN-Projekts mit historisch-kritischen Goethe-Editionen an der Erneuerung der Weimarer Ausgabe gearbeitet wird, so stimmt die gelehrte Welt darin überein, dass die Weimarer



*Der Vorstand der Freundesgesellschaft 2004–2012,
von links: Margrit Mendel, Dr. Edith Nahler, Dr. Gerhard Müller, Eva Beck,
Dr. Jürgen Seifert*



*Der Vorstand der Freundesgesellschaft 2012–2016,
von links: Prof. Dr. Wolfram Huschke, Eva Beck, Dr. Ulrike Bischof,
Dr. Edith Nahler, Cornelia Brendel, Margrit Mendel, Dr. Gerhard Müller,
GSA-Direktor Dr. Bernhard Fischer*

Ausgabe, was ihren wissenschaftlichen Anspruch und die Zügigkeit ihres Erscheinens betrifft, eine bis heute maßstabsetzende editorische Leistung geblieben ist.

Einem bedeutenden Jubiläum, der 200. Wiederkehr der Erstveröffentlichung von Goethes Gedichtsammlung „West-östlicher Divan“ 1819, ist die gegenwärtige Ausstellung gewidmet. Sie macht erfahrbar, wie die Divan-Gedichte entstanden sind und verdeutlicht die Aktualität dieses Werks. Begonnen hat das Ausstellungsjahr 2019 mit der fünften Folge der beliebten Reihe „Schätze des Goethe- und Schiller-Archivs“, die unter dem Thema „Rund um Jubiläen“ Handschriften z. B. von Bettina von Arnim (160. Todestag), von Clara Schumann, Theodor Fontane und Adolf Pichler anlässlich deren 200. Geburtstage, von August von Kotzebue (200. Todestag) und Alexander von Humboldt (250. Geburtstag) präsentierte. Zudem wurde das Bauhaus-Jubiläum mit einem Brief des Bauhausmeisters Wassily Kandinsky und einem Tagebuch Paul Dobes aus der Zeit seiner Lehrtätigkeit am Bauhaus gewürdigt.

Leider ist es nicht möglich, zu jeder Ausstellung ein Begleitbuch erscheinen zu lassen. Es ist aber nun schon zur guten Tradition geworden, dass die Freundesgesellschaft die Kataloge finanziell unterstützt, um deren Erscheinen und Absatz zu befördern und um das Gedächtnis an die Ausstellungen zu bewahren. Den Anfang machte 2014 der Katalog zur Ausstellung aus Friedrich Nietzsches Nachlass, es folgte 2015 das Begleitbuch zur Schau über Charlotte von Schiller und 2018 der Katalog zur Ausstellung über Kochbücher, Rezepte und Menükarten im Goethe- und Schiller-Archiv „Sardellen Salat sehr gut“ (mit einer Einführung von unserem Vorstandsmitglied Eva Beck). Zur Ausstellung über Adele Schopenhauer, die ab August 2019 im Archiv zu sehen sein wird, erscheint ebenfalls ein Begleitbuch mit Unterstützung der Freundesgesellschaft. Auch andere Publikationen, die auf die eine oder andere Weise mit dem Archiv verbunden sind, erfuhren 2018 eine finanzielle Förderung unseres Vereins, so das Buch über „Das Schillermuseum in Weimar“ und der Tagungsband „Carl Bertuch – Ein Verleger im klassischen Weimar“.

Möge dieser kleine Streifzug durch die 15-jährige Geschichte und der besondere Blick auf die letzten Jahre unserer Vereinstätigkeit verdeutlichen, dass sich die Freundesgesellschaft zu einem zuverlässigen und unverzichtbaren Partner für das Archiv entwickelt hat und sie diese Wirksamkeit zukünftig mit Ihrer Unterstützung und Mitwirkung weiter ausbauen kann und möchte.



Plakat zur Ausstellung „Sardellen Salat sehr gut“

II Beiträge

EVELYN LIEPSCH

Zur Geschichte der Ausstellungen im Goethe- und Schiller-Archiv

Erste Ideen, Originalhandschriften der Weimarer Dichterfürsten nicht nur der Forschung zugänglich zu machen, sondern auch der breiteren Öffentlichkeit präsentieren zu können, führen in die Regierungszeit von Carl Alexander und Sophie von Sachsen-Weimar-Eisenach zurück. Die frühen Angebote der Großherzogin, den Goethe-Nachlass aus dem verschlossenen Haus am Frauenplan in die Betreuung durch das Fürstenhaus zu überführen, hatten die Enkel des Dichters zunächst abgelehnt. Erst im Jahre 1885, mit der Eröffnung des Testaments des letzten verbliebenen Nachfahren, Walther von Goethe, wurde ihr das handschriftliche Goethe-Erbe anvertraut.

In der aus diesem Anlass verfassten Denkschrift vom 5. Mai 1885 hielt Sophie ihre Idee eines „Musée littéraire“ fest. In der Übersetzung von Gustav von Loeper lesen wir: „Aus den werthvolleren Handschriften beabsichtige ich ein Autographen-Museum zu bilden, worin die Handschriften, der unmittelbaren Berührung entzogen und nur den Augen zugänglich, sich unter Glas befinden [...]“.¹ Neben der Realisierung ihrer editorischen Pläne, voran die umfassende Ausgabe von Goethes Werken (Sophien- oder Weimarer Ausgabe), wolle sie „nach und nach“ ein „literarisches Museum gestalten“, heißt es auch in ihrem Brief vom 8. August 1885 an den Direktor des Goethe-Nationalmuseums Carl Ruland.² Endlich sollte allen Interessierten die Möglichkeit geboten werden, Briefe und Werkmanuskripte Goethes aus unmittelbarer Nähe betrachten zu können, was nach dem Tod des Dichters – mehr als ein halbes Jahrhundert lang – nur auserwählten Personen vorbehalten war.

1 Goethe- und Schiller-Archiv (GSA) 150/A 6, Bl. 4r.

2 GSA 150/A 7, Bl. 11r.

Die beengten Räumlichkeiten des zunächst im Weimarer Schloss untergebracht Goethe-Archivs erlaubten jedoch keine öffentlichen Ausstellungen. Im Sommer 1889, nachdem Ludwig und Alexander von Gleichen-Rußwurm den handschriftlichen Nachlass Friedrich Schillers nach Weimar verfügt hatten, und die Umbenennung in „Goethe- und Schiller-Archiv“ erfolgt war, konkretisierte Großherzogin Sophie ihre Pläne, ein eigenständiges Archivgebäude zu errichten.³ Doch bis zur Einweihung eines angemessenen Hauses sollten noch sieben Jahre vergehen. Mit Bernhard Suphan, ihrem Archivdirektor, war sich die Großherzogin einig, Leihgesuchen für externe Ausstellungsprojekte nur in Ausnahmefällen zu entsprechen. Der „Internationalen Ausstellung für Musik- und Theaterwesen“ 1892 in Wien wollte man indes nicht fern bleiben. Neben Notenmanuskripten aus dem Weimarer Liszt-Museum gingen 77 Objekte aus dem Goethe- und Schiller-Archiv nach Wien, darunter so bedeutende wie die Reinschrift von Goethes „Faust II“, die Originalhandschriften des „Urgötz“ und von „Iphigenie auf Tauris“, Schillers „Demetrius“-Fragment, die Mozart-Briefe und Beethovens Autograph „Wonne der Wehmut“ aus Goethes Autographensammlung. Die Weimarer Zimelien krönten die Präsentation des „Classikertempels“ in der Rotunde im Wiener Prater und riefen europaweit ein bemerkenswertes Echo hervor.⁴

Am 28. Juni 1896, im Rahmen der festlichen Einweihung des Archivgebäudes am Osthang des Ilmufer, präsentierte Sophie die erste Ausstellung. Im prachtvollen Mittelsaal der Beletage, dem Handschriftensaal, konnten in vier imposanten Pultvittrinen Briefe Goethes und Schillers neben Manuskripten u. a. von Friedrich Hebbel, Otto Ludwig oder Gottfried Keller bewundert werden. Man befand sich in einem Schaudépot: In den geschlossenen Wand-schränken waren die Handschriften untergebracht, in den Pultvittrinen in der Mitte des Raumes einige der wertvollsten Blätter im Original ausgelegt. Welch' ein Gefühl muss die Besucher ergriffen haben, als sie an jenem Tag den Saal betraten, der das unschätzbare Erbe barg? Das Ereignis hatte prominente Gäste zu überschwänglichen Reaktionen angeregt. Der Literaturhistoriker Alfred Schöne sprach in Rodenbergs „Deutscher Rundschau“ von einer „eigenartigen Anziehungskraft“ des Archivs, das den Besuchern erlaube, „je nach Neigung und Beruf, flüchtigen oder tieferen Einblick in die Schätze zu

3 Zur Baugeschichte des Hauses vgl. Bernd Mende: Das Gebäude des Goethe- und Schiller-Archivs. In: Das Goethe- und Schiller-Archiv 1896–1996. Hrsg. von Jochen Golz. Weimar, Köln, Wien 1996, S. 119–160. – Alexander Rosenbaum: Palais für Klassiker. Zum Bau des Goethe- und Schiller-Archivs. In: Zeitschrift für Ideengeschichte 3 (2009), Heft 2, S. 87–102.

4 Vgl. Illustrierter Führer durch die Internationale Ausstellung für Musik und Theaterwesen Wien 1892. Hrsg. von Louis Rainer. Wien 1892, S. 7f. – GSA 150/A 595, Bl. 36ff.



*Blick in die Archivsäle. Fotografie von Hubert Zrowotka, 1954
Klassik Stiftung Weimar, Fotothek*

gewinnen, welche es behütet, und von denen zahlreiche, sachkundig ausgewählte Proben in Glasschränken zu bequemer Betrachtung ausgestellt sind“.⁵ (Noch heute dienen die vier glasabgedeckten Pultvitрины den Ausstellungen im Goethe- und Schiller-Archiv.)

Schon bald nach dem weit ausstrahlenden Ereignis vom 28. Juni 1896 wurde die Autographenschau auf die beiden, ebenso prachtvoll gestalteten Seitensäle der Beletage ausgedehnt. In grazilen mobilen Standvitrinen waren

5 Alfred Schöne: Die Einweihung des Goethe-Schiller-Archivs zu Weimar am 28. Juni 1896. In: Deutsche Rundschau 88 (1896), S. 296.

hier Handschriften aus weiteren Beständen und vor allem Erstdrucke ausgelegt.⁶ Damit war die erste Dauerausstellung im Goethe- und Schiller-Archiv (fortan auch GSA) entstanden. Sie konnte zu einem Eintrittsgeld von 50 Pfennigen, und je nach Bekanntgabe an einem Tag der Woche kostenlos besichtigt werden.⁷ Mehr und mehr Literaturbegeisterte nutzten das Angebot, in die „Aura des Authentischen“ einzutauchen.

Auch für den Schutz der lichtempfindlichen Papiere hatte die umsichtige Großherzogin gesorgt. Die Fenster der Säle waren mit eisernen Rollläden versehen und den Glasflächen der Pultvitrinen im Mittelsaal Abdeckungen aus Holz angepasst worden. (Später hatte man „Roldecken“ auch für die Vitrinen im Nord- und Südsaal anfertigen lassen.)

Am 23. März 1897, keine neun Monate nach Eröffnung des Goethe- und Schiller-Archivs, starb seine Bauherrin und Herausgeberin der inzwischen schon mehr als 70 Bände umfassenden Weimarer Ausgabe. Anlässlich ihres ersten Todestages hatte man im März 1898 im Mittelsaal eine Gedächtnisausstellung errichtet. Unter den Exponaten waren die Denkschrift der Großherzogin vom 5. Mai 1885, ihre eigenhändige Skizze aus der Planung des Archivgebäudes, viele ihrer Briefe, aber auch handschriftliche Dokumente aus den Regierungszeiten ihrer Weimarer Vorgängerinnen Herzogin Anna Amalia und Großherzogin Maria Pawlowna.

Die museale Präsentation manifestierte sich neben der wissenschaftlichen Arbeit des Archivs. Zu besonderen Anlässen wichen die Handschriften der Dauerausstellung temporären themenbezogenen Präsentationen. So wurde zum Herder-Geburtstag am 25. August 1902 die Ausstellung „Herder und Carl August“ eröffnet. „Zum 9. Mai 1905“ hieß die große Schiller-Ausstellung zum 100. Todestag des Dichters. Sie stand unter dem Protektorat des Großherzogs Wilhelm Ernst und war in Zusammenarbeit mit dem Großherzoglichen Museum, der Bibliothek und dem Goethe-Nationalmuseum konzipiert worden. Im Jahre 1908 konnte man eine Sonderausstellung anlässlich der Eröffnung des neuen Weimarer Großherzoglichen Hoftheaters sehen.

Der Literaturwissenschaftler Julius Wahle, schon seit 1886 im Archiv tätig und 1920 mit der Leitung des Hauses beauftragt, hatte eine Tafel am Eingang des Gebäudes anbringen lassen (siehe Abb. S. 15).

6 Zur Ausstattung der Beletage und den Zugängen weiterer Nachlässe vgl. Alexander Rosenbaum: Literatur unter Glas. In: Literatur ausstellen. Museale Inszenierungen der Weimarer Klassik. Hrsg. von Hellmuth Th. Seemann und Torsten Valk. Göttingen 2012, S. 118-122. – Goethe- und Schiller-Archiv. Hrsg. von Bernhard Fischer und Gabriele Klunkert. Weimar 2012 (Hausmonographie), S. 36ff.

7 Vgl. Geschäftsordnung für das Goethe- und Schiller-Archiv. GSA 150/A 60, Bl. 5f.



*Hinweistafel am Eingang des Goethe- und Schiller-Archivs. Fotografie, 1932
Goethe- und Schiller-Archiv 150/1114*

Wahle vertrat die Ansicht, dass die museale Ausstrahlung des Archivs eine offizielle Einbindung in das Gesamtbild der Weimarer Museen erfordere – als eine Autographenschau in der „Schatzkammer des deutschen Geistes“, die sich zwar nie mit den Besucherzahlen der Dichterhäuser werde messen können, wie er zu bedenken gab, dafür aber in ihrer Besonderheit ausstrahle und sich „hauptsächlich an die stille beschauliche Wißbegierde“ wende.⁸ Die Überlegungen führten damals bis zur Idee einer Umbenennung des Archivs in „Autographenmuseum“. Soweit kam es jedoch nicht, denn dies hätte seinen vordringlichen Auftrag aus dem Blick genommen. Somit blieb es bei

⁸ Vgl. Julius Wahle an die Großherzogliche Schatullverwaltung, 13. März 1922. GSA 150/A 65, Bl. 149.

der Dauerausstellung, die auch weiterhin von Sonderausstellungen abgelöst wurde – so 1924 anlässlich des 175. Goethe-Geburtstages durch eine Schau mit Werkmanuskripten und deren Erstdrucke. Die speziell den Quellen des „Faust“ gewidmete Präsentation von 1929 oder die Wieland-Ausstellung aus dem Jahre 1933 wurden schon unter der Direktion von Hans Wahl veranstaltet. (Eine zum Goethe-Jubiläum 1932 geplante Sonderausstellung konnte aus finanziellen Gründen nicht verwirklicht werden.)

Vermehrt stellte das Archiv auch externen Ausstellungen Originale zur Verfügung. Genannt seien die „Deutsche Theaterausstellung“ 1927 in Magdeburg oder die große „Deutschland“-Ausstellung im Olympia-Jahr 1936. Faksimilierte Handschriften aus den Beständen des Archivs waren z.B. in der Leonardo da Vinci-Ausstellung 1939 in Mailand oder 1940 in der Reichspropaganda-Ausstellung „Deutsche Größen“ in München zu sehen.

Die Wirren des Zweiten Weltkrieges hat das GSA so gut wie unbeschadet überstanden.⁹ 1949, im Jahr der Gründung der DDR, wurden die Marmorbüsten des herzoglichen Paares Sophie und Carl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach aus dem Haus verbannt und die marxistische Literaturwissenschaft hielt Einzug im Goethe- und Schiller-Archiv. (Erst 1994 gelangten die Büsten aus dem Depot zurück an ihren Platz vor dem Zugang zum Balkon der Beletage.) Dem Berliner Literaturwissenschaftler Gerhard Scholz hatte man die Leitung des Hauses und bald auch die Verantwortung über alle musealen Einrichtungen der NFG übertragen. Unter seiner Führung wurde die große Jubiläumsschau „Gesellschaft und Kultur der Goethezeit“ im Rahmen der „Goethe-Festtage der deutschen Nation“, 24. bis 29. August 1949 in Weimar, im „Weißen Saal“ des Stadtschlusses eröffnet. Hauptstation war das Schloss, der Mittelsaal des Archivs mit ausgewählten Goethe-Handschriften in das Konzept eingebunden. Unter dem Titel „Goethezeit-Museum“ war diese Ausstellung erweitert, am 28. August 1951 neu eröffnet und bis 1953 in Weimar und danach in Berlin präsentiert worden. Im Rahmen des stark politisch konnotierten Programms des „Goethezeit-Museums“ war das GSA auch in die Erarbeitung von Wanderausstellungen einbezogen, die als Tafelausstellungen auf Reisen gingen. Hervorzuheben sei die auf 14 großen Tafeln gezeigte Ausstellung „Kabale und Liebe“, die in der Landesverwaltungsschule Weimar, an den Universitäten Halle, Jena und Berlin sowie in den Theatern Altenburg, Erfurt, Meiningen und Schwerin zu sehen war. Weitere Projekte des Goethe- und Schiller-Archivs betrafen 1952 eine vom Landes-Beethoven-Ausschuss Thüringen angeregte Beethoven-Wanderaus-

9 Vgl. dazu Hausmonographie [wie Anm. 6], S. 52-54.



*Blick in die Ausstellung „Handschriften deutscher Dichter aus zwei Jahrhunderten“, Südsaal. Fotografie von Ernst Schäfer, 1957
Klassik Stiftung Weimar, Fotothek*

stellung, die zunächst mit Originalen, dann im Austausch mit Kopien bestückt war, und die Tafelausstellung zu Herders 150. Todestag 1953 im Weimarer Kirms-Krackow-Haus.

Nach Gründung der Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar (NFG) im Jahre 1953 und mit der Übernahme der Leitung des Archivs durch den Archivar Willy Flach 1954, aber vor allem ab 1958 unter der Direktion von Karl-Heinz Hahn, war die Erschließung des beträchtlich angewachsenen Gesamtbestandes des Archivs zur dringlichsten Aufgabe erklärt worden. Die Dauerausstel-

lung wurde aufgelöst, dafür aber temporäre Sonderausstellungen angeboten. Nach einer solchen im Schiller-Jahr 1955 unter dem Titel „Friedrich Schiller – sein Leben und Wirken in Dokumenten“ brillierte das Archiv in seinen drei Sälen mit ausgesuchten Raritäten aus dem Gesamtbestand. Der Präsentation „Deutsche Dichter-Handschriften aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts“ (1956/57) folgten „Handschriften deutscher Dichter aus zwei Jahrhunderten“ (1957), „Zeitschriften und Almanache der deutschen Klassik im Spiegel der Handschriften“ (1959) und 1960 „Aus der Werkstatt deutscher Dichter: 75 Jahre Goethe-Institute“. Großen Zuspruch fand die Schau von 1957, die 176 Handschriften von 79 Autoren zeigte, und die nach der Ausstellung in Weimar in die Deutsche Akademie der Künste nach Berlin ging. Selbstverständlich war das Archiv auch maßgeblich in instituts- und stadtübergreifende Projekte eingebunden, die anderenorts Gestaltung fanden, so 1961 zur Liszt-Jubiläumsschau im damaligen Weimarer Kunstkabinett am Goetheplatz.

Schließlich diente das Gebäude des Goethe- und Schiller-Archivs in den 1960er und 1970er Jahren den pompösen NFG-Ausstellungen unter der Ägide von Generaldirektor Helmut Holtzhauer. Schaut man sich die Kataloge und Fotos aus der Ausstellungspraxis dieser Zeit an, hat man eine Ahnung, was Erbeaneignung in der DDR, und gerade in Weimar, bedeutete. „Arbeiterbewegung und Klassik“ hieß die über Vestibül, Treppenhaus und Beletage reichende Manifestation der NFG, die zwei Jahre lang, von 1964 bis 1966, unser Haus beherrschte. Die letzte größere Ausstellung vor dem Umbau in den Jahren 1968/69 wurde im Hinblick auf das Winckelmann-Jubiläum konzipiert. Im Mai 1967 war „Johann Joachim Winckelmann“ im GSA eröffnet worden. Unter dem Titel „Winckelmann und Goethe“ wurde Teil 2 dieser Ausstellung Ende Mai bis Ende Juni 1968 in der Kunsthalle am Theaterplatz gezeigt und ging dann als Tafelausstellung auf Reisen.

Nach den funktionalen Umbauten 1968/69 war nur der Mittelsaal der Beletage in seiner ursprünglichen Gestalt erhalten geblieben. In Nord- und Südsaal hatte man Zwischendecken eingezogen und damit im Obergeschoss Platz für weitere Arbeitsräume geschaffen.¹⁰ Die drei Schausäle ohne die einstige Möblierung und völlig leergeräumt, boten optimale Bedingungen für Kunstaussstellungen. So luden die NFG von Juni bis September 1973 zu „Kunst der Klassik“ ein. Großformatige Gemälde, opulente Plastiken und Zeugnisse der Baukunst aus den Weimarer Sammlungen, aber auch Leihgaben, nicht zuletzt aus der Ermitage des damaligen Leningrad, waren zu

¹⁰ Vgl. Bernd Mende [wie Anm. 3], S. 154-160.



*Blick in die Ausstellung „Kunst der Klassik“, Treppenhaus.
Fotografie von Sigrid Geske, 1974
Klassik Stiftung Weimar, Fotothek*

bewundern. Eine Vitrinengasse und mehrere Büsten hatte man selbst im Treppenhaus postiert. Großflächig aufgezugene Bildniskopien, die mit parteipolitischen Losungen überschrieben waren, und Wandvitruinen füllten die Seitenwände des Aufgangs zu den Ausstellungsräumen im ersten Obergeschoss. 1974, aus Anlass der 15. Arbeiterfestspiele der DDR im Bezirk Erfurt, wurde die üppige Schau noch einmal unter dem Titel „Kunst und Klassik. Eine Lehrschau“ angeboten. Zu den weiteren, in diesem Ambiente gezeigten Ausstellungen der NFG gehörte 1975 die große Ausstellung „Lebendiges Erbe: 30 Jahre Denkmalpflege in Warmia und Mazury“ (sie vermittelte das Thema Architektur, Volkskunst und Kunsthandwerk in der polnischen Woiwodschaft Ermland-Masuren) oder 1977 „Deutsche Literatur von Lessing bis Heine in der bildenden Kunst der DDR“.

In Weimars bedeutendem Literaturarchiv stand nur noch ein kleiner Raum für Handschriftenpräsentationen zur Verfügung. Er war im Erdgeschoss links vom heutigen Empfangsbereich eingerichtet und nur selten, zu besonderen Anlässen, für diesen Zweck genutzt worden. Hier sah man z.B. anlässlich des internationalen Faust-Kolloquiums 1969 die Ausstellung „Dokumente zur Entstehungsgeschichte von Goethes Faust“ und, noch 1991, zur 72. Hauptversammlung der Goethe-Gesellschaft, „Goethes Lyrik“.

Im Jahre 1984 waren die Pultvitrinen an ihren angestammten Platz in den Mittelsaal zurückkehrt. Unter Betonung der primär archivischen Aufgaben des Hauses, aber auch aus konservatorischer Sicht, hatte man von einer ständigen Autographenschau Abstand genommen. In die Vitrinen wurden Faksimiles gelegt, die während der nächsten zehn Jahre auf die bedeutendsten Bestände verwiesen. Auswärtigen Leihwünschen wurde mit der Bereitstellung von Originalen entsprochen, soweit es die jeweiligen örtlichen Bedingungen erlaubten. Hervorgehoben sei eine Ausstellung des Landes Hessen, die in Kooperation mit den NFG und den Kunstsammlungen zu Weimar entstanden und vom 2. August bis 27. September 1987 auf der Mathildenhöhe in Darmstadt zu sehen war: „Georg Büchner. 1813–1837. Revolutionär, Dichter, Wissenschaftler“ – ein bemerkenswertes Ereignis, das über das Kulturabkommen zwischen der BRD und der DDR möglich wurde. Büchners „Woyzeck“-Manuskript, seine Vorlesungsausarbeitungen zur „Geschichte der griechischen Philosophie“ und zu „Spinoza“ aus dem seit 1924 im GSA befindlichen Nachlass gehörten zu den Zimelien der Schau. Vom 10. März bis 24. April 1988 konnte diese auch in der Weimarer Kunsthalle am Theaterplatz besucht werden.

Nach der Wiedervereinigung und der Ausstellung „Genius huius loci. Weimar. Kulturelle Entwürfe aus fünf Jahrhunderten“ im Jahre 1992, die ebenso in der Kunsthalle stattfand und in die alle Weimarer Kulturinstitute eingebunden waren, hatte man sich im GSA wieder deutlich größeren haus-eigenen musealen Präsentationen zugewandt. Folgende unter den Direktoren und Literaturwissenschaftlern Jochen Golz (von 1994 bis 2007) und Bernhard Fischer (seit 2007) gezeigten Ausstellungen seien hier genannt.

1995

„Furor Teutonicus“. Ernst von Wildenbruch. Leben und Werk

1996

Das Goethe- und Schiller-Archiv 1896–1996

Ausstellung anlässlich der Festwoche „100 Jahre Goethe- und Schiller-Archiv“

1997

Gérard de Nerval und Deutschland

Ausstellung des Heinrich-Heine-Instituts Düsseldorf

Nachsommer in Weimar. Walther von Goethe

Ausstellung des Goethe- und Schiller-Archivs und des Goethe-Nationalmuseums in Zusammenarbeit mit der Hochschule für Musik FRANZ LISZT Weimar und der Goethe-Gesellschaft

Friedrich Justin Bertuch. Aus den Schätzen des Weimarer Bertuch-Nachlasses

1998

Barlach und Goethe

Ausstellung der Ernst Barlach Gesellschaft Hamburg

Die Familie von Arnim und das klassische Weimar

1999

Goethes Morgenlandfahrten

Ausstellung der Stiftung Weimarer Klassik / GSA in Kooperation mit der Kulturstadt GmbH

| 21

1999/2000

„meine Harmonie mit der Ihrigen verbunden“. Beethoven und Goethe

Ausstellung des Beethoven-Hauses Bonn und der Stiftung Weimarer Klassik / Goethe- und Schiller-Archiv in Zusammenarbeit mit dem Arbeitskreis selbständiger Kultur-Institute e.V. (Stationen: GSA, Beethoven-Haus Bonn und Casa di Goethe Rom)

Zu den Weimarer „Museumsnächten“ der Jahre 2000 bis 2003 präsentierte das GSA auch stets eine Auswahl aus seinen Neuerwerbungen.

2002/03

„Beethoven's Wort den Jüngern recht zu deuten“. Liszt und Beethoven

Ausstellung der Stiftung Weimarer Klassik / Goethe- und Schiller-Archiv, des Beethoven-Hauses Bonn und des Liszt Ferenc Gedenkmuseums Budapest (Stationen: GSA, Liszt Ferenc Gedenkmuseum Budapest und Beethoven-Haus Bonn)

2004

Eduard Mörike

Archivalienausstellung aus Anlass des 200. Geburtstages des Dichters und zum Tag der Archive 2004

2005

„Glückliches Ereignis“. Briefe, Werkmanuskripte und persönliche Dokumente zur Dichterfreundschaft von Schiller und Goethe

2006

„Und Menschenlieb und Menschenkräfte sind mehr als alle Zauberey“

Eine Ausstellung zum 250. Geburtstag von Wolfgang Amadeus Mozart

2007

Christophine Reinwald. Zum 250. Geburtstag von Schillers Schwester

2008

Mitgeschicktes. Briefe an Goethe und ihre Beilagen

Zur Baugeschichte des Goethe- und Schiller-Archivs

2009

„Es ist ein himmlischer, kostbarer Knabe ...“

Ausstellung zum 200. Geburtstag von Felix Mendelssohn Bartholdy

Von 2010 bis 2012 wurde das Archivgebäude saniert. Zwei Ausstellungen fanden deshalb andernorts statt:

2009/2010

„Zweiheit im Einklang“. Der Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe

Ausstellung des GSA zum 250. Geburtstag Friedrich Schillers im Renaissanceaal der Herzogin Anna Amalia Bibliothek / Klassik Stiftung Weimar und 2011 im Arkadensaal des Freien Deutschen Hochstifts / Frankfurter Goethe-Museum (Frankfurt am Main)

2011

Franz Liszt – ein Europäer in Weimar

Landesausstellung Thüringen im Schiller-Museum und Schlossmuseum Weimar. Kooperationsausstellung der Klassik Stiftung Weimar / Goethe- und Schiller-Archiv und der Hochschule für Musik FRANZ LISZT Weimar



*Dr. Bernhard Fischer zur Eröffnung der Ausstellung
anlässlich des 200. Geburtstages von Felix Mendelssohn Bartholdy,
6. Mai 2009*

Die überaus positive Resonanz, die diese Ausstellungen hervorriefen, haben das Archiv und seine Arbeit wieder stark ins öffentliche Bewusstsein gerückt. Im Jahre 2012, nach der Grundsanierung und Modernisierung des Hauses, galt es mehr denn je, die Balance zwischen archivischer und editorischer Arbeit und einem regelmäßigen Angebot von Autographenausstellungen zu halten. Dafür waren die historischen Pultvitrinen aufgearbeitet, die Stoffbe-
spannung der Präsentationsflächen mit Naturleinen erneuert, die Verglasung

durch Sicherheitsglas mit UV-Schutz ersetzt und die Beleuchtung des Saals mit speziellen Lichtfiltern ausgerüstet worden. Darüber hinaus tragen die Vitrinenfenster seither bewegliche Filzabdeckungen, die den Originalen einen zusätzlichen Lichtschutz gewähren.

Unter dem Titel „Schätze des Goethe- und Schiller-Archivs“ wurde im Jahr der Wiedereröffnung des Hauses eine Ausstellungsreihe begründet, deren erste Folge neben Raritäten aus den Nachlässen Goethes, Schillers, Liszts und Nietzsches auch Urschriften von Herder, Wieland, Mozart und Beethoven, Friedrich Hebbel, Ferdinand Freiligrath oder Georg Büchner bot. Vom 5. Juli bis 4. November 2012 begeisterte sie mehr als 9.000 Besucher. Die „Schätze“-Ausstellungen werden seither unter einem bestimmten Thema konzipiert und in Zusammenarbeit von Wissenschaftlern, Archivaren und Restauratoren des Hauses erarbeitet. Sie sind im Wechsel mit Sonderausstellungen zu erleben, die auch in Kooperation mit externen Instituten und Kuratoren entstehen. Nach sieben Jahren kann auf ein abwechslungsreiches Programm unserer Ausstellungstätigkeit zurückgeblickt werden.

2012

Schätze des Goethe- und Schiller-Archivs

2013

Schätze des Goethe- und Schiller-Archivs II. Von Faust bis Thomas Mann

„... dem Volk und den Musen treu“. Johannes Daniel Falk in Weimar

„Wieland – dem unsterblichen Sänger“.

Des Dichters Grab, Tod und Erinnerung

Ausstellung in Kooperation mit Dr. Sascha Winter (Mainz)

2013/14

„Namenlose Empfindung“. Jean Paul und Goethe im Widerspruch

Ausstellung des Freien Deutschen Hochstifts / Frankfurter Goethe-Museum und der Klassik Stiftung Weimar / Goethe- und Schiller-Archiv zunächst im Arkadensaal des Freien Deutschen Hochstifts, danach im Goethe- und Schiller-Archiv

Schätze des Goethe- und Schiller-Archivs III. Gedankenspäne

Nietzsches Nachlass

Ausstellung zum 170. Geburtstag Friedrich Nietzsches



*Blick in die Ausstellung „Poetische Perlen“ aus dem „ungeheuren Stoff“
des Orients. 200 Jahre Goethes West-östlicher Divan.
Fotografie von Michael Reichel, 2019*

2015

Aus Goethes Autographensammlung. Von Mozart bis Napoleon

Goethes Nymphen polyglott

Ausstellung der Künstlergruppe D-206. Die Thüringer Sezession

Aus Goethes Autographensammlung. Von Kant bis Unbekannt

2016

„Damit doch jemand im Hause die Feder führt“. Charlotte von Schiller

Schätze des Goethe- und Schiller-Archivs IV. Bruchstücke – Bausteine

„Sardellen Salat sehr gut“. Kochbücher, Rezepte und Menükarten

2017

Charlotte von Stein. Schriftstellerin, Freundin und Mentorin

„Génie oblige“. Liszt-Autographen aus dem Nachlass

„Die Bibliothek der unlesbaren Zeichen“. Installation von Axel Malik
Ausstellung in der Universitätsbibliothek der Bauhaus-Universität Weimar
und im GSA in Kooperation mit dem Kunstfest Weimar

2018

Allerlei Mitgeschicktes. Briefe an Goethe und ihre Beilagen

„Sardellen Salat sehr gut“. Kochbücher, Rezepte und Menükarten
Ausstellung im Rahmen der „Thüringer Tischkultur 2018“

2019

Schätze des Goethe- und Schiller-Archivs V. Rund um Jubiläen

**„Poetische Perlen“ aus dem „ungeheuren Stoff“ des Orients. 200 Jahre
Goethes West-östlicher Divan**

Ausstellung in Kooperation mit Univ.-Prof. Dr. Anke Bosse (Klagenfurt)

„Weil ich so individuell bin“. Adele Schopenhauer (in Vorbereitung)

Unsere Ausstellungen werden inzwischen weit über die Grenzen Weimars hinaus mit Interesse wahrgenommen. Tägliche Öffnungszeiten, auch am Wochenende bei freiem Eintritt, ermöglichen einem breiten Publikum ihren Besuch. Auch in Zukunft gilt es, der „stillen beschaulichen Wissbegierde“, wie es Julius Wahle einst nannte, mit einem vielfältigen Angebot gerecht zu werden. Eintragungen im Gästebuch ermuntern uns: „Es ist Wahnsinn, dass man uns ermöglicht hat, den Großen der Geschichte so nahe zu sein.“ oder „Dass man Originalhandschriften von Beethoven und Goethe sehen darf – ein unglaubliches Glück!“

Evelyn Liepsch (Weimar)

Musikwissenschaftlerin, wissenschaftliche Mitarbeiterin und Ausstellungskuratorin
im Goethe- und Schiller-Archiv

III Projekte des Goethe- und Schiller-Archivs

LAURA VÖLKE / ANNA-MARIA WACHTER

Die Textbücher des Deutschen Nationaltheaters – Maßnahmen zur Bestandserhaltung

Der Theaterbestand des Goethe- und Schiller-Archivs (GSA) setzt sich aus ca. 120 lfm Text-, Regie- und Soufflierbüchern¹ des Deutschen Nationaltheaters Weimar (DNT) aus den Jahren 1791 bis 1951 zusammen und umfasst vier Teilbestände.

Teilbestand	Volksstücke (GSA 97/VSt 1-161)	frühe Text-, Regie- und Soufflierbücher	Textbücher bis 1951 (GSA 97/B1-674) (GSA 97/1-2814)	Theaterzettel ² (GSA 97/T1-67)
Anzahl	178 Stück	ca. 6.916 Stück	ca. 6.500 Stück	67 Foliobände
Typ des Schriftguts	zeitgenössische Handschriften	zeitgenössische Handschriften, Druckwerke	Druckwerke	Druckwerke
Papier	Hadernpapiere	Hadernpapiere, Maschinenpapiere ³ , Durchschlagpapiere	Maschinenpapiere	Hadernpapiere, Maschinen- papiere
Schreibstoffe	Tinten, Eisengallustinte	Drucktinten, Tinten, Buntstifte, Bleistifte, Rötöl	Drucktinte, Buntstifte, Bleistifte, Kugelschreiber, Fineliner	Drucktinten
Einbandarten	Feste Einbände, Broschuren	Feste Einbände, Broschuren, Hefte, Pappdeckelbände	Broschuren, Pappdeckelbände	Feste Einbände (Foliobände)
Lagerung	liegend in Kassetten	stehend im Regal	liegend in Stülpedeckel- boxen	stehend im Regal

- 1 Umfang: 4.338 Archivalien-Einheiten / ca. 13.669 Objekte; vgl. Archivdatenbank des GSA, Bestand 97 – Theaterbestand: <https://ores.klassik-stiftung.de/ords/f?p=401:1:1:::> (Abruf am 10. April 2019).
- 2 Digitalisate: www.theaterzettel-weimar.de (Abruf am 10. April 2019).
- 3 Moderne Maschinenpapiere sind industriell hergestellte Zellstoff- und / oder Holzschliffpapiere.

Die Textbücher der Volksstücke, die auf die Sammlung populärer Dramen des Großherzogs Carl Friedrich von Sachsen-Weimar-Eisenach zurückgehen, sind vermutlich der Grundstock der Sammlung. 1964 übergab das DNT den Großteil des Bestandes, die frühen Text-, Regie- und Soufflierbücher ab 1791 als Depositum an das GSA. In diesem inbegriffen waren die Theaterzetteln. Sie sind eine zentrale Quelle für grundsätzliche Fragen zum Repertoire, zu Inszenierungen und zur Aufführungspraxis des Weimarer Hoftheaters bzw. des DNT. Aus dem Weimarer Stadtarchiv wurde 2003 ein weiterer umfangreicher Teilbestand Text-, Regie- und Soufflierbücher⁴, die vor allem aus der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts (Jhdt.) stammen, übernommen.

Damit ist der Theaterbestand eine recht junge Sammlung, die sich hauptsächlich aus Werken und Bänden des 19. und 20. Jhdt. zusammensetzt. Papiere, Druckwerke und Archivalien dieser Zeit sind stark von den neuen Entwicklungen in der Papierherstellung, aber auch von den Veränderungen im Einsatz von Schreib- und Druckmitteln betroffen. Im 19. Jhdt. wurde die traditionelle Papierherstellung aufgrund verschiedener Entwicklungen von der manuellen auf die industrielle Fertigungsweise umgestellt. Ein bedeutender Schritt war die Erfindung der sauren Harz-Alaun-Masseleimung 1806/07 durch M. F. Illig, die eine Rationalisierung der Arbeitsprozesse ermöglichte. Ein zweiter revolutionierender Schritt war die Ablösung der Hadern durch Faserrohstoffe aus Holz. Zunächst erfand F. G. Keller 1843/44 den Holzschliff. In den Folgejahren folgten Erfindungen zum chemischen Aufschluss von Holz zu Zellstoff, innerhalb derer der Ligninanteil des Holzes entfernt wird.⁵ Diese Erfindungen ermöglichten zusammen mit technischen Entwicklungen in der Papierherstellung (Papiermaschine und Mechanisierung der Arbeitsschritte) eine immer größere Verfügbarkeit bzw. eine Deckung des ansteigenden Papierbedarfs. Papier wurde zu einem Massenprodukt, was sich in der Menge des Schriftguts, aber auch in der Stoffgüte (Qualität) und der Vielfältigkeit des Papiers widerspiegelt. Hinzu tritt, dass im 19. Jhdt. die eingesetzten Schreibmittel sehr vielfältig wurden. Viele neuartige Tinten und Tintenzusätze, wie Anilin-, Alizarin-, Teerstofftinten u.a., kamen im Verwaltungswesen sowie in anderen beruflichen und privaten Bereichen zum Einsatz. Erste Kopiertechniken und die Schreibmaschine wurden erfunden und zur Vervielfältigung genutzt.

4 Sie werden in den folgenden Ausführungen zusammenfassend als Textbücher bezeichnet.

5 Chemische Aufschlussverfahren: Natron- / Sulfatverfahren (1851/1854), Sulfiterverfahren (1870ff.). Vgl. Frieder Schmidt: Der Einfluss veränderter Fabrikationsmethoden auf die Alterungsbeständigkeit von Papier. In: Eine Zukunft für saures Papier. Hrsg. von Reinhard Altenhöner u.a. Frankfurt am Main 2012, S. 17-28. – Wolfgang Schlieder: Papier. Traditionen eines alten Handwerks. 2. Aufl. Leipzig 1985, S. 22-27.

An den Objekten des Theaterbestandes sind diese grundlegenden technischen Veränderungen deutlich sichtbar. Darüber hinaus waren sie in der Vergangenheit häufig keinen guten Lagerungsbedingungen ausgesetzt. Aus organisatorischen Gründen und aus Platzmangel waren sie vielfach umsortiert und umgelagert sowie in unzureichenden klimatischen Bedingungen aufbewahrt worden. Ein Großteil der Objekte fand eine rege Nutzung und wurde als Arbeitsmaterial angesehen, so dass schon in der Lagerungszeit im DNT eine starke Beanspruchung des Materials stattfand.

Die Kombination aus eingeschränkt alterungsbeständigen Papierqualitäten, einer Vielzahl von verschiedenartigen Schreibstoffen mit spezifischen Empfindlichkeiten, unzureichenden Lagerungsbedingungen und ausgeprägten Nutzungsspuren stellt eine besondere Herausforderung an die Entwicklung eines Konzepts zur Erhaltung des Theaterbestands. Zudem ist der Umfang der Sammlung für individuelle Behandlungsansätze zu groß, wodurch die Entwicklung von Behandlungsgrundsätzen und die Ableitung von Prioritäten zwingend notwendig war. Um diesen Ansprüchen gerecht zu werden, wurde das Projekt zur Sicherung und Restaurierung des Theaterbestands durchgeführt. Die Ziele des Projekts waren:

- die Durchführung einer umfassenden Merkmals- und Schadenserfassung,
- die Auswertung und Ableitung von Erhaltungsprioritäten und -maßnahmen,
- die Durchführung von konservatorischen und restauratorischen Erhaltungsmaßnahmen.

29

Innerhalb der Merkmals- und Zustandserfassung wurden zwei wichtige Untersuchungsschritte nacheinander ausgeführt. Zunächst wurde eine Stichprobe von 2.553 Objekten mit dem SurveNIR-Messsystem analysiert. Durch die zufällige Auswahl der Stichprobenobjekte sind die Analyseergebnisse statistisch auf den Gesamtbestand übertragbar.⁶ Das SurveNIR-Messsystem ist eine zerstörungsfreie, reagenzienfreie und schnelle spektroskopische Methode zur Analyse des Papierzustands. Durch berührungslose Messungen der Papiere im Nahinfraroten (NIR) Bereich des nicht sichtbaren Lichts können eine Reihe von chemisch-physikalischen Materialeigenschaften bestimmt werden,

6 Für die Bewertung großer Bestände ist es ausreichend, eine Stichprobe zu analysieren, da die Untersuchungsobjekte heterogen sind. Der Umfang der Stichprobe wird statistisch berechnet, wobei die Heterogenität der Objekte einbezogen wird und jeder Objekttyp genügend Berücksichtigung finden muss.

z.B. der Papiertyp, der Säuregehalt (pH-Wert), die Festigkeit, der Ligningehalt oder der Füllstoffgehalt im Papier. Innerhalb der Messung mittels NIR-Spektroskopie werden Moleküle im Papier angeregt und die entstehende Energie wird absorbiert und reflektiert. Die reflektierte Energie ergibt ein für Papier charakteristisches Spektrum, welches sich jedoch für jedes Objekt individuell gestaltet. Die entstandenen Spektren werden mit einer umfangreichen Referenzdatenbank abgeglichen und die Materialeigenschaften über chemometrische Methoden bestimmt.⁷ Anschließend wurden von denselben Objekten charakteristische Merkmale und Schäden erfasst. Es wurden neun Materialmerkmale (Typ des Schriftguts, Schreibstoffe, Einbandart, Bezugsmaterial, Heftungsart, eingeschossene Seiten, Einlagen, Vorhandensein von Notizen, Besonderheiten) vermerkt und 11 Schadensmerkmale (mechanische Einbandschäden, Schäden an Heftung oder Buchblock, mechanische Schäden im Papierrand oder Schriftbereich, Oberflächenschmutz, Substanzverlust, lokale Verfärbungen, Wasserschäden, mikrobielle Kontamination, Klebeband, Tintenfraß) festgehalten. Darüber hinaus wurden der Restaurierungsbedarf und die Benutzbarkeit jedes Objekts beurteilt.

Durch die Auswertung der Messdaten und der erfassten Merkmale und Schäden sollten vier Hauptfragen beantwortet werden:

1. Muss der Bestand entsäuert werden?
2. Sind die Bände des Theaterbestands für eine Mengenentsäuerung geeignet?
3. Wie stellt sich der Erhaltungszustand dar?
4. Welche Schadensbilder können neben dem Versäuerungsfortschritt noch festgehalten werden?

Die Ergebnisse sollen Entscheidungen über den Einsatz von Mengenentsäuerungsverfahren, den Restaurierungsbedarf, die notwendigen Behandlungsmaßnahmen und die Benutzbarkeit der Objekte unterstützen. Die Mengenentsäuerung ist ein Mengenverfahren zur Papierentsäuerung, bei dem organische und anorganische Säuren im Papier neutralisiert werden und eine alkalische Reserve als Puffer gegen neu entstehende bzw. angreifende Säuren eingelagert wird. Mengenverfahren sind meist stabilisierend-konservatorische Maßnahmen, die gleichzeitig und völlig gleichartig an einer großen

7 Für genauere Ausführungen zur Funktion und zu den Möglichkeiten des SurveNIR-Messsystems vgl. Mandy Rohde und Dirk Lichtblau: Papier mittels Nahinfrarot zerstörungsfrei untersuchen. In: *Restauro* 2/2013, S. 44-48. – Dirk Lichtblau: Die zerstörungsfreie Bewertung von Papier. In: *Arbeitsblätter des Arbeitskreises Nordrhein-Westfälischer Papierrestauratoren*. 12. Ausgabe. Münster 2010, S. 97-101.

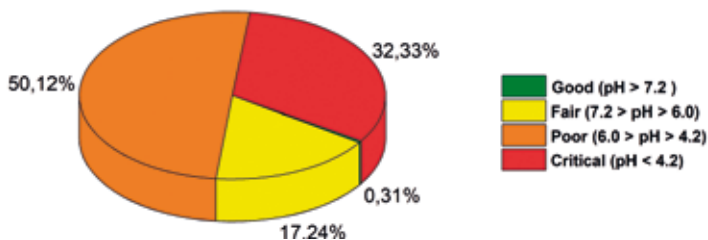
Anzahl von Objekten mit ähnlichem Erhaltungszustand durchgeführt werden. Aufgrund der gleichartigen Durchführung birgt die Anwendung von Mengenverfahren auf heterogene Bestände immer Gefahren für Schäden an den Objekten und muss gut abgewogen werden.⁸

Ein interessantes Ergebnis, das durch die Messungen mit dem Surve-NIR-Messsystem gewonnen werden konnte und allgemein vorangestellt werden soll, ist die Verteilung der Papierarten im Bestand. Innerhalb der Stichprobe konnten 26 % Hadernpapiere, 41 % Zellstoffpapiere, 33 % ligninhaltiges und damit säurehaltiges Papier analysiert werden. Gestrichene Papiere⁹ befanden sich keine unter den Messobjekten. Aufgrund der zufälligen Stichprobe ist davon auszugehen, dass sich eine ähnliche Verteilung im Gesamtbestand zeigt.

1. Muss der Bestand entsäuert werden?

Bezüglich der Frage, ob der Bestand entsäuert werden muss, sind die Messdaten des pH-Werts interessant. Der pH-Wert ist das Maß für die Wasserstoffionenkonzentration in einer wässrigen Lösung und er charakterisiert einen zu erwartenden Abbau des Papiers. Ein pH-Wert von 7 wird als neutral bewertet. Jeder pH-Wert unterhalb 7 liegt im sauren Bereich, wohingegen sich pH-Werte oberhalb von 7 im basischen Bereich befinden. Der durchschnittliche pH-Wert der Stichprobe liegt mit pH 4,8 im sauren Bereich und

31



ist als schlecht zu beurteilen. Eine genaue Aufteilung der Ergebnisse ist im Diagramm 1 dargestellt.

Diagramm 1: pH-Wertverteilung innerhalb der gemessenen Stichprobe im Theater-

- 8 Vgl. DIN EN 15898:2011: Erhaltung des kulturellen Erbes – Allgemeine Begriffe; deutsche Fassung. Berlin 2011, S. 12. – DIN 32701:2018-11: Information und Dokumentation – Prüfung der Wirksamkeit von Mengenverfahren zur Papierentsäuerung anhand eines Testpapiers. Berlin 2018, S. 5f.
- 9 Bei gestrichenen Papieren wird ein Bindemittel aufgetragen, das die Oberfläche veredelt und glättet.

bestand: Papiere mit einem als gut zu bewertenden pH-Wert sind kaum vertreten. Es überwiegen die Papiere, die einen als schlecht beurteilten pH-Wert aufweisen.

Andere Messdaten, wie z.B. die Festigkeitswerte, bilden ein etwas besseres Bild des Zustands der Papiere ab. Deshalb ist es wichtig, neben dem pH-Wert weitere der gemessenen Parameter korrelierend einzubeziehen.¹⁰ Trotzdem zeigen die Ergebnisse des SurveNIR-Messsystems zusammenfassend, dass Entsäuerungsmaßnahmen sinnvoll und für einen Teil des Bestandes ratsam wären. An dieses Fazit schließt sich jedoch automatisch die Frage an:

2. Sind die Bände des Theaterbestands für eine Mengensäuerung geeignet?

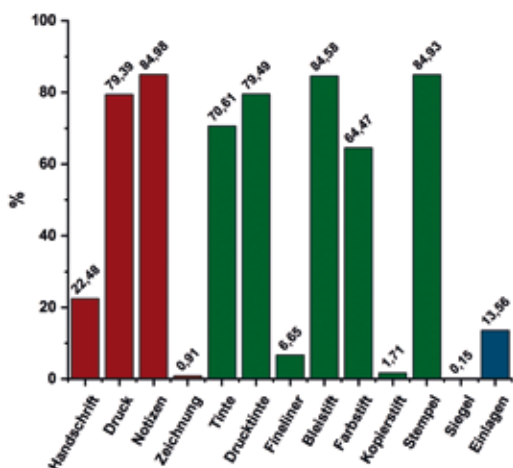


Diagramm 2: Übersicht der erfassten Merkmale der Objekte.

Die 22,5 % Handschriften entfallen primär auf die Volksstücke, die frühen Textbücher und die Rollenhefte. 85 % der gesichteten Objekte enthalten Notizen, Anmerkungen, Streichungen und ähnliche handschriftliche Zusätze. In 1 % Bücher konnten Zeichnungen, Malereien und Skizzen verzeichnet

¹⁰ Vgl. den internen Untersuchungsbericht von Laura Völkel: Sicherung und Restaurierung des Theaterbestandes – Eine Analyse des Papierzustands mit dem SurveNIR-Messsystem und eine konservatorisch-restauratorische Merkmals- und Zustandserfassung innerhalb des Theaterbestandes. 2017.

werden (Abb. 1 und 2). Die Hauptschreibstoffe sind Tinte, Bleistift und Farbstift. Eine weitere Differenzierung der Tinten- und Stiftart erfolgte nicht, da die Möglichkeiten der eindeutigen Unterscheidung fehlten. 85 % der Objekte enthalten einen oder mehrere Stempel (Abb. 3). In ihrer Art und Farbe variieren die Stempel stark. Moderne Schreibstoffe wie Kugelschreiber und Fine-liner, aber auch älteres Material in Form von Siegeln sind seltener vertreten.

Eine weitere Besonderheit der Textbücher sind Einlagen bzw. nachträglich eingebrachtes Material verschiedenster Art. 14 % der gesichteten Objekte enthalten Einlagen in variierender Form, welche z.T. auch mit den Objekten selbst verklebt wurden. Aufgrund der vielen verschiedenen Schreibstoffe und der individuellen Besonderheiten ist der Bestand nur sehr eingeschränkt für Mengenentsäuerungsmaßnahmen geeignet, da dabei Gefahren für Beschädigungen der individuellen Merkmale bestehen. Bevor solche Maßnahmen erfolgen können, muss eine konkrete Zielstellung sowie geeignete Formen der Auswahl definiert werden. Zumeist werden individuelle objektbezogene Entscheidungen notwendig sein.

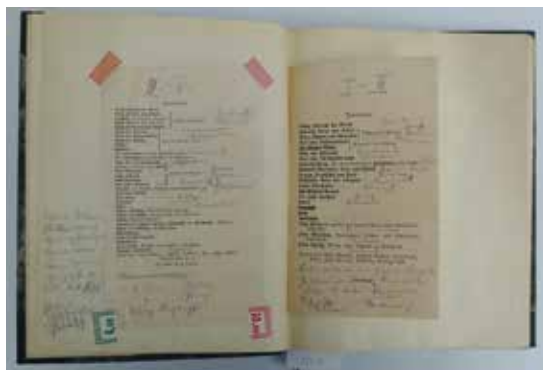
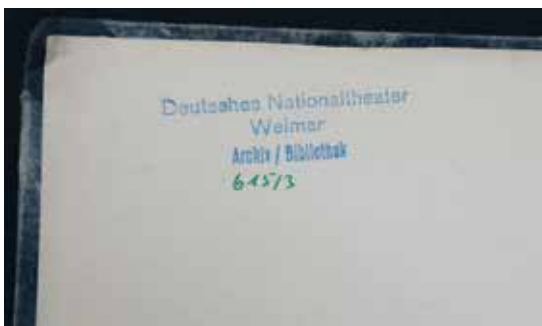


Abb. 1. Verschiedene Notizen und eine mit Briefmarkenrändern eingeklebte Einlage

Abb. 2. Aquarellzeichnung

Abb. 3. Einer der verschiedenen Stempel



3. Wie stellt sich der Erhaltungszustand dar?

Parallel zur Merkmals- und Schadenserfassung und den SurveNIR-Messungen wurden der Restaurierungsbedarf und die Benutzbarkeit in jeweils vier Kategorien bewertet. Bezüglich des Restaurierungsbedarfs zeigte sich, dass 9 % der Objekte mit einem höheren Zeitaufwand oder als Voraussetzung für eine Benutzung restauriert werden müssen. 15 % sind mit Vorrang oder zeitlich aufwendigeren Maßnahmen zu bearbeiten, wohingegen 29 % durch Maßnahmen mit einem geringeren zeitlichen Aufwand erhalten werden können. Für knapp die Hälfte der Objekte (47 %) besteht kein Restaurierungsbedarf. Da der Restaurierungsbedarf und die Benutzbarkeit sich gegenseitig bedingen, ähneln sich die Ergebnisse zu beiden Aspekten deutlich. Ebenso ist die Hälfte der Textbücher (56 %) unproblematisch benutzbar. 19 % sind eingeschränkt nutzbar, d.h. es muss mit den richtigen Hilfsmitteln gearbeitet werden. Ca. 14 % der Bände sind nur unter restauratorischer / fachlicher Anleitung einzusehen. Ein Anteil von 11 % kann aktuell nicht genutzt werden, da die Gefahr für weitere Schäden zu hoch ist. Wie das Diagramm 3 zeigt, sind die Volksstücke gut erhalten und der Bedarf für Maßnahmen ist gering. Die Theaterzettel sind ein kritischer Teilbestand, der jedoch keine Bearbeitung erfährt, da eine digitale Nutzung über das Internet möglich ist. Die Textbücher beider Teilbestände (A = frühe Textbücher und B = Textbücher bis 1951) zeigen mit leicht variierenden Ergebnissen ähnliche Tendenzen für den Bedarf von Erhaltungsmaßnahmen.

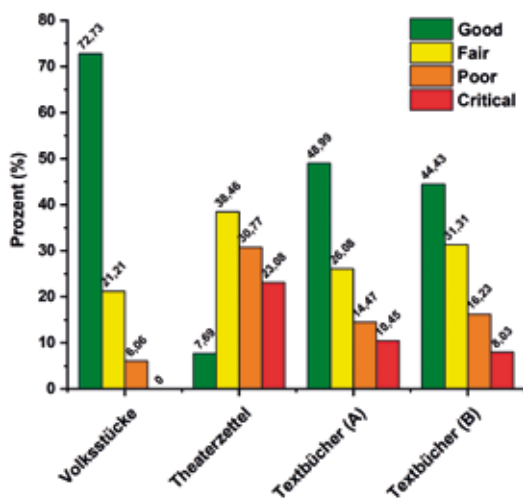


Diagramm 3: Restaurierungsbedarf innerhalb der Teilbestände

4. Welche Schadensbilder können neben dem Versäuerungsfortschritt ermittelt werden?

Auffällig ist das Ausmaß an oberflächlich aufliegendem Schmutz, der sich vor allem auf den Einbänden, aber auch auf den Papierseiten befindet. Fast alle Objekte (91,6 %) sind davon betroffen. Ein mechanischer Abrieb am Einband und Flecken innerhalb der Buchblöcke sind zwei weitere häufige Schadensphänomene, auf die jedoch keine unmittelbaren Maßnahmen folgen müssen. Bedenklich hingegen sind die vielfältigen mechanischen Schäden am Einband oder im Buchblock, da sie eine Gefahr bei der weiteren Benutzung der Objekte darstellen können. Bei 25 % der Textbücher hat sich der Einbandrücken partiell oder großflächiger gelöst. Ca. 47 % der Bände zeigen Schäden im Falzbereich und bei 9,5 % ist die Heftung defekt, wodurch es zur Instabilität im Buchblock kommt. Auch die Buchseiten zeigen zu 42,7 % vereinzelt mechanische Schäden an den Seitenrändern und zu 16,8 % vereinzelte mechanische Schäden im Schriftbereich auf. In ähnlicher Intensität (16,7 %) tritt Substanzverlust im Buchblock oder am Einband auf.

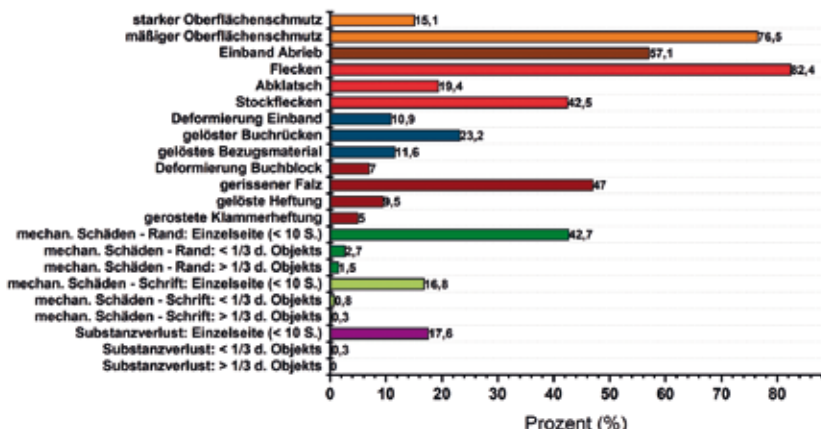


Diagramm 4: Übersicht zu den Schadensbildern im Theaterbestand.

Aufbauend auf den Ergebnissen der SurveNIR-Messungen und den Erfassungen, dem daraus resultierenden Erhaltungszustand des Theaterbestands und den Schadensbildern können 3 unterschiedliche Maßnahmengruppen abgeleitet werden:

- Maßnahmen der Präventiven Konservierung,
- der stabilisierenden Konservierung und
- der Restaurierung.

Unter Präventiver Konservierung sind Vorkehrungen und Maßnahmen zu verstehen, die der Vermeidung oder Minimierung von künftigen Schäden, von Abbau und Verlust und folglich invasiven Eingriffen dienen.¹¹ Die vorwiegend organischen Materialien der Originale unterliegen materialspezifischen Alterungsprozessen (endogene Schadensursachen), die durch nicht angemessene Aufbewahrungsbedingungen aber auch unsachgemäße Handhabungen beschleunigt werden (exogene Schadensursachen). Die Haltbarkeit von Objekten ist demzufolge stark abhängig von den Umfeldbedingungen im Magazin, die durch präventiv-konservatorische Maßnahmen optimiert werden müssen, wie z.B. durch eine angemessene Aufstellung, geeignete Schutzverpackungen, regelmäßige Magazinhygiene sowie dauerhaften Strahlungsschutz und Schädlingsprävention.¹²

Die stabilisierende Konservierung oder auch Bestandspflege umfasst Maßnahmen, die direkt am Objekt, aber so minimal invasiv wie möglich erfolgen, um weiteren Abbau zu verhindern und / oder Schaden zu begrenzen. Beispiele sind Reinigung oder einfache Eingriffe zur Substanzsicherung, d.h. das Sichern gelöster Einbandmaterialien oder das Einfügen loser Seiten.¹³

Unter dem Begriff Restaurierung werden Herangehensweisen und Methoden zusammengefasst, die darauf abzielen, die Wertschätzung, das Verständnis und / oder die Benutzung eines Objekts zu erleichtern, wobei seine Bedeutung sowie seine charakteristischen Techniken und Materialien respektiert werden. Zwischen Maßnahmen der stabilisierenden Konservierung und der Restaurierung sind die Übergänge fließend, so dass sie oft gleichzeitig ausgeführt werden.¹⁴

Für die Behandlung des Theaterbestands sind auf der Grundlage der Ergebnisse folgende Maßnahmen zu empfehlen:

11 Vgl. Erhaltung des kulturellen Erbes [wie Anm. 8], S. 11.

12 Vgl. Ulrike Hähner: Schadensprävention im Bibliotheksalltag. München 2006, S. 32ff. – DIN ISO 11799:2017-04: Information und Dokumentation – Anforderungen an die Aufbewahrung von Archiv- und Bibliotheksgut. Berlin 2017.

13 Vgl. Erhaltung des kulturellen Erbes [wie Anm. 8], S. 11. – Ulrike Hähner [wie Anm. 12], S. 49, 55f.

14 Vgl. Erhaltung des kulturellen Erbes [wie Anm. 8], S. 11.

- Präventive Maßnahmen:

Für alle stehend im Regal gelagerten frühen Textbücher ist eine neue Regalaufstellung mit verbesserter Stützfunktion und mehr Platz notwendig. Die stehende Lagerung der Theaterzettel muss aufgrund ihrer Größe und ihrer Instabilität im Buchblock aufgelöst und in eine liegende Lagerung geändert werden. Dagegen sind die Volksstücke zukünftig wie die frühen Textbücher stehend zu lagern, um eine bessere Zugänglichkeit der einzelnen Bände zu ermöglichen.

In diesem Zuge empfiehlt es sich, die Objekte mit Schutzverpackungen zu versehen und damit in der Benutzung zu schützen. Für die frühen Textbücher, die weiterhin stehend gelagert werden, erfolgt eine Übernahme der Buchschachteln und geschlitzten Mappen der Herzogin Anna Amalia Bibliothek (HAAB) Weimar auf den Theaterbestand, weil man mit diesen sehr positive Langzeiterfahrungen gemacht hat. Sie werden individuell und nach Bedarf jedes Textbuchs angefertigt. Auch die Volksstücke werden individuell mit Buchschachteln oder geschlitzten Mappen zukünftig bei der Benutzung geschützt, da es sich durchgehend um Handschriften handelt. Die Textbücher bis 1951 werden nach der Reinigung in neuen Archivboxen weiterhin liegend gelagert. Ebenso wird der Teilbestand der Theaterzettel zukünftig in Jurismappen und Archivkassetten liegend aufbewahrt.

- Maßnahmen der stabilisierenden Konservierung:

Alle Objekte des Theaterbestands weisen einen mehr oder weniger ausgeprägten Oberflächenschmutz auf, der mittels einer Trockenreinigung abgenommen werden muss. Wenige Objekte mit mikrobiellem Befall sind durch eine mehrfache Trockenreinigung zu dekontaminieren.

- Restauratorische Maßnahmen:

Die Objekte, die innerhalb der Erfassung des Restaurierungsbedarfs und der Benutzbarkeit als kritisch und schlecht bewertet wurden, sind restauratorisch zu behandeln. Vorrangig sollen wenig invasive, stabilisierende Maßnahmen ihre Benutzbarkeit ermöglichen bzw. erleichtern und ein Fortschreiten von Schäden verhindern.

Aus diesen Empfehlungen resultierend, lag der Fokus der praktisch umzusetzenden Maßnahmen auf der Bestandserhaltung bzw. der Präventiven Konservierung. Die Durchführung der restauratorischen Maßnahmen erfolgte parallel und ausgesprochen objekt- und benutzungsorientiert. Die präventiv-konservatorische Bearbeitung der vier Teilbestände erfolgte zudem aufgrund deren unterschiedlichen Ausgangssituationen und Anforderungen individuell und wird im Folgenden erläutert.

Die frühen Text-, Regie- und Soufflierbücher

Die ca. 6.916 Textbücher des Theaterbestands wurden zu Beginn des Projekts stehend und unverpackt in den Magazinregalen aufbewahrt (Abb. 4). Die Aufstellung der Bücher in den Regalen war sehr beengt, sodass sich Schwierigkeiten für die Erhaltung der Originale, aber auch für den Magazindienst ergaben. Das Ausheben und Wiedereinstellen der Textbücher war durch die dichte Aufstellung deutlich erschwert. Zudem bestand das Risiko, dass vor allem auch kleinere und schmale Objekte nach hinten in die Regale geschoben würden, wodurch sie nur schwer auffindbar wären. Großformatige Textbücher wurden auf dem Einbandrücken oder dem Vorderschnitt stehend aufbewahrt, da die Regalfachböden in der Höhe nicht entsprechend eingestellt waren. Diese Aufbewahrungssituation wirkte sich negativ auf die Erhaltung der Originale aus, weil sie zu mechanischen Schäden, wie oberflächlichem Abrieb, Knicken und Deformierungen an Einbänden und Umschlägen führte sowie eine starke Belastung für die Bindung und Falzbereiche der seitlich stehenden, großformatigen Bücher bedeutete. Ebenfalls ungeeignet waren die w-förmigen Hängebuchstützen, die nicht für einen Bestand mit sehr abweichenden Objektformaten (Duodez bis Folio) konzipiert sind. Um eine adäquate Aufbewahrungssituation für die Textbücher zu erreichen, wurde deren Aufstellung in den Magazinregalen optimiert. Die Originale wurden dazu an einem neuen Standort im Magazin aufgestellt. Die Höhe der Regalfachböden wurde entsprechend der Buchformate eingestellt und durch das Einsetzen geeigneter Buchstützen unterteilt. Die Theaterbücher konnten somit in aufrechtstehender Position und angemessener Dichte aufgestellt werden (Abb. 5).



*Abb. 4. und 5.
Teilbestand frühe
Text-, Regie- und
Soufflierbücher in
den Regalreihen vor
und nach der
Bearbeitung*

Einige Text- und Rollenbücher wurden bislang separiert vom regulären Bestand gelagert. Etwa 96 Rollenbücher kamen erst später in den Bestand und waren noch nicht eingeordnet, andere Objekte wurden aufgrund ihrer physikalischen Eigenschaften (z.B. keine Standfestigkeit wegen weicher Buchdeckel oder Beschädigungen) separiert. Eine weitere Objektgruppe wurde wegen Verdacht auf Schimmelpilzbefall nach einem Wasserschaden zur Beobachtung vom Bestand getrennt.

Die separate Lagerung dieser Objekte wurde aufgelöst. Die Rollenbücher wurden gereinigt und in Buchschachteln verpackt. Wegen ihrer fehlenden Standfestigkeit sowie beschädigten Blattkanten oder Büttenränder wurde entschieden, diese Objektgruppe im Liegen aufzubewahren, um keine mechanischen Beschädigungen zu begünstigen. Liegend aufbewahrte Originale wurden am Ende des Teilbestands eingeordnet. Zum Hinweis auf diese Objekte wurden Verweiskarten aus Museumskarton mit bedruckten Klebeetiketten angefertigt und im Bestand stellvertretend für die Originale platziert. Originale, die wegen fehlender Standfestigkeit vom Bestand getrennt wurden, konnten ebenfalls nach dem Reinigen und Verpacken in Buchschachteln zurück in den Bestand einsortiert werden. An den Objekten mit Wasserschäden wurden ATP- / AMP-Messungen (quantitativer Nachweis von Mikroorganismen) und Messungen zum Papierfeuchtegehalt durchgeführt. Die Messergebnisse waren unauffällig, weshalb die Objekte, gereinigt und verpackt, wieder in den Bestand zurückgeführt werden konnten.

Parallel zur Neuaufrstellung der Textbücher erfolgten weitere präventiv-konservatorische Maßnahmen. Etwa 1.050 Originale konnten gereinigt und verpackt werden; priorisiert wurden dabei Originale mit hohem bis sehr hohem Restaurierungsbedarf. Das Ziel der Reinigung ist das Entfernen von lose aufliegenden Staub- und Schmutzpartikeln. Diese Verunreinigungen beschleunigen die Alterung und die Degradation der historischen Papiere und Einbandmaterialien. Zudem begünstigen organische und anorganische Verbindungen sowie Feuchtigkeit in den Staubpartikeln mikrobielles Wachstum.¹⁵ Die Reinigung der Textbücher wurde manuell und trocken mit Hilfe von Naturkautschukschwämmen und Zeichenbesen unter einer Reinwerkbank (Luftabzug) durchgeführt. In der Archivdatenbank des GSA im Modul Restaurierung wurden Merkmale zu allen bearbeiteten Originalen bezüglich der Objektart, der Papierart und der Schreibstoffe erfasst. Mit Hilfe dieser

15 Vgl. Christina Maier und Karin Petersen: Schimmelpilze auf Papier. Ein Handbuch für Restauratoren. Biologische Grundlagen, Erkennung, Behandlung und Prävention. Tönning u.a. 2006, S. 122f.

Erfassung und der zusätzlichen Einschätzung des Restaurierungsbedarfs der einzelnen Originale konnte eine Grundlage für die Auswahl der zu restaurierenden Objekten geschaffen werden. Im Zuge der Datenerhebung wurden die Maße der Originale genommen, um Buchschachteln (Abb. 6 und 7) aus alterungsbeständigem und säurefreiem Archivkarton herstellen zu können.¹⁶ Die Verpackungen schützen die Textbücher vor mechanischer Beanspruchung beim Ausheben und Wiedereinstellen, vor der erneuten Ablagerung von Staub- und Schmutzpartikeln sowie vor Strahlungseinwirkungen und Klimaschwankungen. Strahlungseinwirkung, besonders kurzwellige UV-Strahlung, und Schwankungen der Temperatur und der relativen Luftfeuchtigkeit im Magazin stellen potenzielle Risiken dar, weil sie zur Alterung bis hin zum Zerfall der historischen Materialien beitragen.



Abb. 6. und 7. Beispiele für Verpackungen nach dem Vorbild der Buchschachtelmodelle der HAAB

Sind Originale bereits durch markante Schadensbilder in ihrer Erhaltung gefährdet oder nicht mehr für die Benutzung zugänglich, werden restauratorische Maßnahmen zur weitestgehenden Erhaltung der Originalsubstanz ergriffen.

Im Rahmen des Projekts konnten rund 170 Originale restauriert werden. Primär wurden Theaterbücher instandgesetzt, die aufgrund ihrer Beschädigungen und somit drohendem Text- oder Substanzverlust nicht benutzbar waren. Da Restaurieren auch immer eine Veränderung der Originale bedeutet,

16 Die Qualitätsanforderungen für Schutzverpackungen des schriftlichen Kulturguts sind beschrieben in: DIN EN ISO 9706:2010-02: Information und Dokumentation – Papier für Schriftgut und Druckerzeugnisse – Voraussetzungen für die Alterungsbeständigkeit. Berlin 2010, und in: DIN ISO 16245:2012-05: Information und Dokumentation – Schachteln, Archivmappen und andere Umhüllungen aus zellulosehaltigem Material für die Lagerung von Schrift- und Druckgut aus Papier und Pergament. Berlin 2012.

wurden die restauratorischen Eingriffe möglichst minimal gehalten. Nach der Reinigung der Objekte und der Fotodokumentation des Erhaltungszustands folgten die Voruntersuchungen, bestehend aus der Objekt- und Zustandsbeschreibung. Die individuellen Eigenschaften der Objekte wurden hinsichtlich potenzieller Risiken, die durch Restaurierungsmethoden auftreten könnten, bewertet (z.B. Katalysieren von Tintenfraß durch Einbringen von Feuchtigkeit bei Eisengallustinten oder Ausbluten wasserempfindlicher Schreibstoffe bei wässrigen Behandlungen). Auf Basis der Voruntersuchungen und der Risikobewertungen wurden individuelle Behandlungskonzepte erarbeitet und praktisch umgesetzt. Die durchgeführten Maßnahmen und die verwendeten Materialien wurden schriftlich protokolliert und der Nachzustand der Objekte fotografisch festgehalten. Um die aufwändig restaurierten Originale nachhaltig vor neuen Beschädigungen zu schützen, wurden maßgefertigte Buchschachteln hergestellt.

Die Theaterzettel

Die 67 Folio-Bände wurden zu Beginn des Projekts stehend und unverpackt im Magazin aufbewahrt. Nach den Ergebnissen der Zustandserfassung wiesen ca. 92 % der Bände geringfügige bis sehr starke mechanische Schäden auf. In Kombination mit der minderwertigen Papierqualität ergibt sich ein hohes Risiko für weitere Beschädigungen.

Zugunsten der schadenspräventiven Lagerung wurde die Aufstellung der Bände überarbeitet. Für Bucheinbände dieses Formats und Umfangs ist die Aufbewahrung im Liegen zu bevorzugen, da sonst Schäden, wie das Absinken und Herausreißen des Buchblocks aus dem Einband, auftreten können. Zum Schutz vor äußeren Umwelteinflüssen wurden die Bände einzeln in Jurismappen verpackt und jeweils zwei bis vier Jurismappen in Archivboxen zusammengefasst.

Die Volksstücke

Der älteste Teil der Sammlung, bestehend aus den 178 Volksstücken, wurde liegend in Archivboxen gelagert. Neben der oberflächlichen Verschmutzung wiesen ca. 27 % der Volksstücke mechanische Schäden auf, die jedoch als geringfügig zu bewerten sind. Die liegende Lagerungsform ist bei den Volksstücken aufgrund ihres Formats nicht notwendig; zudem kann die Zugänglichkeit der Originale durch eine stehende Aufbewahrung deutlich verbessert werden. Um die Aufbewahrungssituation der Originale in den teilweise zu

kleinen und zu stark befüllten Archivboxen zu optimieren, wurden für die Objekte maßgefertigte Buchschachteln aus säurefreiem und alterungsbeständigem Archivkarton angefertigt. Zuvor wurden die Handschriften vollständig gereinigt und im Restaurierungsmodul der Archivdatenbank des GSA erfasst. Nach dem Verpacken konnten die Originale stehend in die Magazinregale eingeordnet werden.

Die Textbücher bis 1951

Die Textbücher bis 1951 befanden sich in historischen Streckmappen aus minderwertiger und säurehaltiger Pappe, die jedoch wichtige Informationen wie den Titel, den Autor, die Art des Werkes sowie eine gestempelte Nummer trugen. Die Nummer stellt eine Art Signatur dar, die dem Sortierungssystem des DNT-Archivs angehört und aus diesem Grund in die Datenbank des GSA übernommen wurde. Die Streckmappen mit den ca. 6.500 Originalen wurden zu Projektbeginn liegend in insgesamt 233 Stülptboxen aufbewahrt (Abb. 8). Die Stülptboxen selbst zeigten teilweise bereits ausgeprägte Gebrauchs- und Verschmutzungsspuren oder waren nicht mehr benutzbar.

Anhand der umfangreichen Zustandserfassung konnte auch bei diesem Teilbestand starker oberflächlicher Schmutz als zentrale Problematik festgestellt werden, von der auch insbesondere die Streckmappen betroffen sind. Wegen deren minderwertigen Qualität, dem Säuregehalt und den tief-sitzenden Verunreinigungen werden die historischen Verpackungen nicht weiterhin zusammen mit den Textbüchern aufbewahrt. Die Pappen wurden fotografiert, um deren Information zu sichern. Ausdrücke der Fotos auf alterungsbeständigen Museumspapieren wurden den jeweiligen Signaturen beigelegt. Als Ansichtsexemplar wird eine Streckmappe separat aufbewahrt. Die neue Verpackung der Originale setzte sich aus Jurismappen und zweiteiligen Archivboxen mit Schieber zusammen (Abb. 9). Um keine Verschmutzungen in die neuen Verpackungen zu übertragen, wurden die Einbände, die Buchschnitte und die Vorsätze der Theaterbücher trocken gereinigt. Objektbezogene Daten der Originale wurden im Restaurierungsmodul der Archivdatenbank generiert und der Restaurierungsbedarf bewertet.



Abb. 8. und 9. Die Textbücher vor Projektbeginn in Streckmappen und Stülpböden sowie nach der Bearbeitung und Umverpackung in Jurismappen und Archivböden

Fazit

Der Theaterbestand ist eine unikale und zentrale Quelle für grundsätzliche Fragen zum Repertoire, zur Aufführungspraxis und zur Arbeitsweise des Weimarer Hoftheaters bzw. des DNT. Anhand der gründlichen stichprobenartigen Merkmals- und Zustandserfassung und der Analyse des Papierzustands mittels des SurveNIR-Messsystems, konnte eine repräsentative Einschätzung des Erhaltungszustands erfolgen. Die Besonderheiten des Theaterbestands wurden herausgearbeitet und zeigen deutlich, dass der Bestand pauschal nicht für Mengenverfahren, wie die Mengenentsäuerung, geeignet ist. Auf Basis der generierten Daten ließen sich geeignete bestandserhaltende Maßnahmen ableiten. Zudem kann zukünftig das Für und Wider des Einsatzes von Mengenverfahren im Theaterbestand fundiert bewertet und bei einer Entscheidung dafür individuelle Auswahlmethoden langfristig geplant werden.

Die neue Aufstellung der frühen Textbücher, das Zurückführen der separiert aufbewahrten Originale und die Umverpackung der Textbücher bis 1951 stellen eine verbesserte Aufbewahrungssituation für den Bestand und eine erleichterte Zugänglichkeit für den Magazindienst dar. Insgesamt wurden ca. 7.550 Originale gereinigt, verpackt und in der Archivdatenbank erfasst. Originale mit starken Beschädigungen wurden aus schadenspräventiven Gründen für die Benutzung eingeschränkt. Etwa 170 der betroffenen Originale konnten bereits durch restauratorische Maßnahmen gesichert werden. Bei künftigen Benutzeranfragen kann in der Archivdatenbank eingesehen werden, welche Originale direkt ausleihfähig sind und welche Originale zunächst in der Restaurierungswerkstatt begutachtet und gegebenenfalls restauriert werden müssen. Durch die Umsetzung dieser Maß-

nahmen wurde eine präventiv-konservatorische Erhaltungsbasis für den Bestand geschaffen, wodurch die Theaterbücher nachhaltig für die Zukunft bewahrt sind.

Laura Völkel M. A. (Weimar)

Restauratorin für Schriftgut, Buch und Grafik

Anna-Maria Wachter M. A. (Weimar)

Restauratorin für Schriftgut, Buch und Grafik

Danksagung:

Wir danken unseren Kolleginnen Frau Busch und Frau Günther für ihre fachliche Hilfe sowie Frau Nithack (M. A.) für ihren tatkräftigen Einsatz im Rahmen eines Praktikums. Der Herzogin Anna Amalia Bibliothek, Abteilung Präventive Konservierung (Frau Krämer und Frau Wenzel) sei für die Unterstützung innerhalb des Projekts gedankt. Der Hochschule für Angewandte Wissenschaft und Kunst Hildesheim, Fakultät Bauen und Erhalten, Fachbereich Konservierung und Restaurierung von Schriftgut, Buch und Grafik möchten wir unseren Dank ausdrücken. Dem Freistaat Thüringen wird für die Finanzierung des Projektes gedankt.

IV Aus den Vorträgen

INGRID DIETSCH

Eine Ehe in Briefen – Caroline und Johannes Daniel Falk (1796–1826)

Zur Erinnerung an den Geburtstag von Johannes Daniel Falk vor 250 Jahren am 28. Oktober 1768 ist eine Auswahl aus den zahlreichen Briefen¹ erschienen, die sich die Eheleute Falk in den Jahren 1796 bis 1826 geschrieben haben. Die Möglichkeit einer solchen Edition ergab sich durch die 2005 von Nicole Kabisius begonnene Einrichtung einer elektronischen Datenbank der Briefe Falks. In dieser sind bisher ca. 3.000 Briefe erfasst, von denen etwa ein Drittel im Volltext erschlossen werden konnte; 250 davon sind Ehebriefe.

45

Briefe sind eine wunderbare Informationsquelle über Kultur und Lebensführung früherer Zeiten. Vor der Erfindung von Telefon und E-Mail waren sie die einzige Möglichkeit der Nachrichtenübermittlung und Kontaktpflege, um Trennungen zu überwinden. Wer reiste, ließ den Daheimgebliebenen an seinen Erlebnissen und Befindlichkeiten teilnehmen. Ebenso erfuhr der Reisende durch Antwortbriefe, wie das Leben in seinem gewohnten Umfeld ohne ihn weiterlief. Üblich war es auch, dass Briefe unter Freunden und Bekannten weitergereicht wurden. – Etwas Besonderes ist die Korrespondenz zwischen Eheleuten. Wenn wir sie lesen, betreten wir einen geschützten Raum, denn wir erfahren über zwei Partner und ihre Beziehung zueinander Einzelheiten, die uns sonst unbekannt geblieben wären.

Man kann darüber nachdenken, warum solche Briefe – Liebesbriefe, Ehebriefe – aufgehoben und nicht spätestens nach dem Tode der Partner vernichtet worden sind. Mochte man sich vielleicht nicht von dem trennen, was als

¹ „... drey Tausend und zwey hundertster Schatz meines Herzens.“ Briefe von Caroline und Johannes Daniel Falk (1796–1826), kommentiert und eingeleitet herausgegeben von Ingrid Dietsch und Nicole Kabisius. Weimar 2018.

letztes Andenken geblieben war: an den geliebten Mann, an Vater und Mutter? Aber darf das veröffentlicht werden, was nicht für eine Veröffentlichung geschrieben wurde, was im Grunde zwei Menschen ganz allein angehörte? Bedeutet es nicht eine Verletzung von Briefgeheimnis und Privatsphäre, über 200 Jahre alte Liebesbriefe zu lesen? Doch Briefe solcher Art machen uns nicht nur die Charaktere, Motivationen und die Handlungsspielräume der beteiligten Personen verständlicher, sie spiegeln ebenso das soziale und kulturelle Leben ihrer Zeit wider. Wir erfahren in dieser Sammlung von der Liebe zweier Menschen in politisch unruhigen Zeiten, und zugleich wird uns bürgerliches Alltagsleben von vor mehr als 200 Jahren vor Augen geführt. Wir bekommen Einblick in eine Ehe, die, von Schicksalsschlägen geprüft, großen Belastungen standhielt – was damals wie heute nicht selbstverständlich war.

Falk hatte im Wintersemester 1791 an der Universität Halle sein Studium im Fach Theologie angetreten, wofür ihn der Magistrat seiner Geburtsstadt Danzig – in Erwartung seiner Rückkehr als Prediger – mit einem Stipendium ausgestattet hatte. Doch bereits in den ersten Monaten seines Aufenthaltes in Halle vernachlässigte er dieses Studienfach, um sich der Philosophie und antiker Literatur zuzuwenden. Er wagte sich außerdem an eigene satirische Schreibversuche mit der Absicht, auf Missstände in der städtischen Politik hinzuweisen. Als er Mitte September 1796 in Halle sein Marionettenspiel *Die Uhus* aufführen ließ, durch welches sich Professoren und andere Honoratioren parodiert und verunglimpft fühlten, musste er ernsthafte Sanktionen befürchten und verließ fluchtartig die Stadt.

Aber es gab noch einen weiteren Grund, sein Studium abubrechen, Halle den Rücken zu kehren und sich woanders seinen Lebensunterhalt zu suchen: Er hatte im Sommer 1796 die 16-jährige Caroline Rosenfeld (1780–1841) kennen gelernt, sich verliebt und wollte sie heiraten. Einige Gedichte und Satiren hatte er zwar schon veröffentlicht, aber die anfänglichen Erfolge reichten nicht aus, um eine Familie zu gründen, zumal der Danziger Magistrat nach Falks Abwendung vom Theologiestudium die Förderung gestrichen hatte. Er musste neue Geldquellen erschließen, vor allem aber wichtige Verbindungen knüpfen. Ein erneuter Besuch bei Wieland und vielleicht bei Goethe in Weimar war geplant. Ebenso wollte er bei dem Förderer junger Talente, Johann Wilhelm Ludwig Gleim (1719–1803) in Halberstadt, der ihm schon einige Male finanziell geholfen hatte, vorsprechen.

Von dieser Reise im Herbst 1796 sind 29 Briefe von Falk an Caroline erhalten geblieben sowie zwei Antworten von ihr. Schon der erste von Falks Briefen zeigt, dass wir uns am Beginn einer ernsthaften Liebesbeziehung

befinden und er sie unbedingt zur Frau haben wollte. Aber noch war nicht sicher, ob sie ihn auch heiraten wollte, noch musste er um sie werben. Darum stellte er ihr ausführlich seinen Lebensplan² vor, malte ihr auf mehreren Seiten das künftige Eheleben in den schönsten Farben aus:

[...] Hier haben Sie meinen Lebensplan, wie ich ihn mir selbst vorgezeichnet habe. Was Ihnen darinn mißfällt schreiben Sie mir ganz offenherzig. – Ich stehe des Morgens früh auf und geh um zehn halb elf gewöhnlich zu Bett. Zur Wohnung wünsch ich mir ein Paar Stuben, die in einander gehen. Es hängt ganz von meiner Caroline ab, wann, wie lange und ob Sie mir mit ihrem Strickzeug bey meinem Schreibpult Gesellschaft leisten will. Wenn Sie häusliche Beschäftigungen abrufen, wird die Abwesenheit von einigen Stunden ihrer Gegenwart einen neuen Reitz verleihen. Will sie immer in meiner Studierstube arbeiten, desto angenehmer für mich! Ihre Gegenwart kann mich nicht stören, denn ich bin gewohnt in Gesellschaft zu arbeiten. Ich darf nicht ununterbrochen sitzen; wir schwatzen während der Pausen vertraulich miteinander, oder ich les' ihr vielleicht einige Strophen eines soeben verfertigten Gedichtes vor. Ihr stilles freundliches Kopfnicken wird mir den rauschenden Beyfall der Welt und Nachwelt aufwiegen und ihr unverdorbnes Gefühl ihn verbürgen. So verstreicht der Vormittag. Nachmittag geh' ich beständig eine Stunde spazieren, und Caroline würde mir gern Gesellschaft leisten. Dann geht es wieder auf ein Paar Stunden an die Arbeit. Caroline trinkt Caffee, Thee, was ihr beliebt; mir erlaubt sie Milch mit Wasser zu trinken. Lebten Wir hier in Weimar, so besucht' ich mit Ihr dreymahl die Woche regelmäßig das Schauspiel. [...]

47

Auf die zahlreichen Briefe, die Caroline von Falk erhielt, antwortete sie nicht immer sofort. Ein Jahr zuvor, am 30. Oktober 1795, war ihr Vater gestorben und ihre Mutter danach in eine Depression verfallen. Caroline, jetzt 17 Jahre alt, hatte noch drei jüngere Brüder im Alter von 9, 12 und 15 Jahren. Sie unterstützte ihre Mutter im Haushalt und bei der Erziehung der Söhne. Fröh war ihr eine große Verantwortung aufgebürdet worden. Ihr Ruf und ihre Schulbildung waren vorbildlich – auch wenn sie in ihren Briefen oft Dativ und Akkusativ verwechselte.

In einem Antwortbrief, vom 1. Mai 1797 an Falk³, in welchem sie auf vorangegangene Vorwürfe von ihm gegen sie reagierte, führte sie ihm zu-

2 Ebd., S. 17f.

3 Ebd., S. 26f.

gleich ihre häusliche Situation vor Augen. Bemerkenswert für eine 17-jährige erscheint der leicht ironische Ton, den sie in einigen Sätzen ihrem Verehrer gegenüber anschluss:

Theuerster Falk,

Es ist mir ganz unbekant, daß ich Ihnen sollte Vorwürfe wegen gebieterischen Ton gemacht haben. Unmöglich habe ich mich verschrieben, denn, daß will ich just nicht sagen, Gebieterisch, nein, – aber ein wenig drohend, als wenn Sie sich meinen Augen etwas fürchterlich machen wollten. – Vielleicht ist es aber auch nur zu hitzig Blut gewesen, was Ihnen dazu Anlaß gegeben hat. –

Ich hätte Ihnen schon vorigen Posttag auf Ihren Brief geantwortet, die Zeit war aber für mich zu kurtz, denn weil meine Brüder jetzt Ferien haben, so bleibt mir keine andere Zeit übrig, als den Abend, und selbst auch die häuslichen Geschäfte verhindern mich öfters, bald zu antworten. Wundern Sie sich daher nicht Lieber, wenn mein Schreiben öfters etwas außen bleibt, und machen Sie sich nicht etwa ängstliche Gedanken darüber. Denn seyden Sonntag ist die Mutter wirklich so ziemlich wohl. Vor acht Tagen konnte ich Ihnen dies noch nicht schreiben, denn da lag sie noch im Bett, und hatte weder Lust aufzustehen, noch ein wenig zu arbeiten.

Es ist zwar viel verlangt, daß man jetzt schon von arbeiten spricht, allein die Arbeit ist nur bis auf's Stricken eingeschränkt, wozu sie doch jetzt wirklich Lust hat, denn sie steht den Tag ein paar Stunden auf, setzt sich auf ihren Lehnstuhl und nimt da die Visiten an. Gott! wenn es doch nur einmal wollte besser werden, nun sind es schon 6 Wochen, und wer weiß, wie lange es noch dauern wird. Der Arzt giebt uns zwar die Hoffnung, sie würde wieder gesund, allein völlig glaube ich doch nicht, er sagt sie sollte nur nicht ungeduldig werden, freilich, etwas langweilig würde es seyn, aber sie sollte sich dadurch nicht abschrecken lassen. – Daß es Ihnen in Berlin recht wohl geht, sehe ich aus Ihrem letzten Brief, aber warum will es Ihnen denn nicht da gefallen? es ist doch so schön in Berlin, freilich wer so lebt wie sie, da glaube ich es wohl, daß man es am ende überdrüssig wird, denn alle Tage zu gaste und keinen einzigen zu Hause, daß gestehe ich selbst, muß höchst lästig seyn. Ich glaubte wirklich schon Sie würden Ihren Wohnort da aufschlagen, aber nun höre ich ganz was anderes. [...]

Die Mutter laßt Ihnen viele Complimente machen. Heute als den Dinstag ist sie zum ersten mal wieder ein wenig in den Hof gegangen, was für uns alle ein Fest war. Noch eins lieber Falk, Sie schicken uns öfters Briefe, die wir couvertiren und an andere überschicken müssen. Thun Sie das doch nicht

mehr, schreiben Sie lieber selbst die Adresse darauf, denn gewiß am ende nehmen dies die Leute übel, wenn sie denken, daß wir ihre Briefe lesen, und es ist unmöglich Ihre Hand so nachzumachen, daß es keiner merkt.
Ihre treue Freundin Caroline

Vom Datum dieses Briefes, also vom 1. Mai 1797 an, verstrich nur ein knappes halbes Jahr, bis es am 17. September 1797 zur Hochzeit kam. Falk hatte große Mühe darauf verwandt, die künftige Schwiegermutter von sich und seinen Zukunftsaussichten zu überzeugen. Auch Carolines Onkel in Berlin, der eine längere Wartezeit für die Liebenden empfohlen hatte, stimmte zu. Bereits im Oktober 1797 übersiedelte das junge Paar nach Weimar, wo es durch Wielands Vermittlung eine Wohnung am Markt 22 mieten konnte. Die Zugezogenen fanden rasch Anschluss an die gebildete Gesellschaft der Stadt. Sollten sie tatsächlich das Glück gehabt haben, ihr Leben so unbeschwert führen zu können, wie Falk es sich in dem oben zitierten Brief vorgestellt hatte? Am 17. Dezember 1799 wurde das erste Kind geboren: der Sohn Paul Eduard. Ihm folgten in den nächsten zwanzig Jahren noch neun Geschwister.

Das häusliche Leben veränderte sich nicht nur durch die Kinder. Die Napoleonischen Kriege brachten fast das gesamte europäische Staatengefüge in Unordnung. Das Herzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach wurde davon besonders betroffen. In den Tagen nach der Schlacht von Jena und Auerstedt bewährte sich Falk zum Wohl seiner Mitbürger, indem er zwischen Deutschen und Franzosen zu vermitteln suchte. Einige Wochen später begleitete er die französische Truppe als Dolmetscher und Sekretär, zunächst in die Intendantur nach Naumburg und dann weiter in Richtung Warschau. Das bedeutete eine Trennungszeit für die Eheleute, in der man die wegen der Entfernung fehlende Gesprächsmöglichkeit mit Briefen zu überbrücken suchte. So schrieb Falk seiner geliebten Frau am 12. Januar 1807 aus Frankfurt an der Oder⁴:

[...] Wir sind der Pohnischen Grenze immer näher gerückt, die Bewegung der Armeen wird lebhafter wir rechnen von hier nun noch 18. Meilen bis Warschau: meinen nächsten Brief wirst Du also von hier od. Warschau aus erhalten. Jetzt erst, je weiter mich die Postpferde von Dir reißen, fühle ich das ganze Gewicht Deiner Trennung: ach! wie Vieles gebe ich nicht darum, um auch nur eine einzige Nacht in Deinen Armen zuzubringen! [...]

4 Ebd., S. 67.

Indessen widerstand Falk einem Angebot, ganz in französische Dienste zu treten. Er kehrte nach Weimar zurück und erhielt in Anerkennung seiner Leistung von der herzoglichen Regierung den Titel eines Legationsrates sowie ein Gehalt auf Lebenszeit. In Weimar dachte man nach den ersten schweren Monaten, dass sich das Leben allmählich normalisieren würde. Man gab wieder Tee-Abende und traf sich im Theater.

Die Schrecken des Krieges waren jedoch noch nicht vorbei. Im Winter 1812/13 geriet das Land in die Wirrnisse des verlorenen Russlandfeldzuges der französischen Armee und der auf ihren Spuren anrückenden preußischen und russischen Truppen. Die damit verbundenen Plünderungen in der Stadt, vor allem aber im Umland, brachten viele Menschen um ihre Existenzgrundlage. Um dem abzuhelpen und vor allem die schwer betroffene ländliche Bevölkerung zu unterstützen, gründete Falk 1813 zusammen mit dem Prediger der Stadtkirche St. Peter und Paul, Karl Friedrich Horn (1772–1852), die *Gesellschaft der Freunde in der Not*.

In diesem Jahr wurde auch die Familie Falk durch den Tod ihrer vier jüngsten Kinder vom Schicksal besonders heimgesucht. Am 3. Mai 1813, gerade als die *Gesellschaft der Freunde in der Not* im Entstehen war, starb der zehn Monate alte Roderich an Krämpfen. Einer in Weimar grassierenden Scharlachepidemie erlagen im Oktober und Anfang November die zwei Monate alte Cäcilie, die sechsjährige Eugenie und der dreijährige Guido. In den Jahren 1819, 1821 und 1837 fanden drei weitere Kinder den Tod: Eduard, der erstgeborene Sohn, damals Abiturient, Angelika als 16-jährige und Bernhard, der jüngste Sohn, mit 17 Jahren.

51

Im Lauf der Zeit veränderte sich die Tonlage in dem Briefwechsel, was besonders in Falks Schreiben erkennbar ist. Die Heiterkeit der frühen Jahre wich oft der Äußerung von Trauer und Verzweiflung, vor allem aber von existenzieller Sorge. Es scheint offensichtlich, dass Verständnis sowie spontane Hilfs- und Spendenbereitschaft der Mitbürger für Falks neue Lebensaufgabe mit den Jahren merklich nachgelassen hatten und auch von staatlicher Seite wenig finanzielle Hilfe zu erhoffen war. Allerdings sprangen einige Mitglieder der Fürstenfamilie immer wieder persönlich unterstützend ein.

Die drängendste Not der Bauern hatte zwar abgenommen, dafür erregte jedoch ein anderes Problem die Aufmerksamkeit: Im ganzen Land irrten elternlose Kinder umher, die ihr Zuhause verloren hatten. Über 700 Kriegswaisen notierte das Weimarische Wochenblatt in seiner Beilage Nr. 62 vom August 1814. Innerhalb weniger Monate hatten bis zu diesem Zeitpunkt etwa 30 herumstreunende Kinder an Falks Tür geklopft, mit der Bitte, ihnen zu

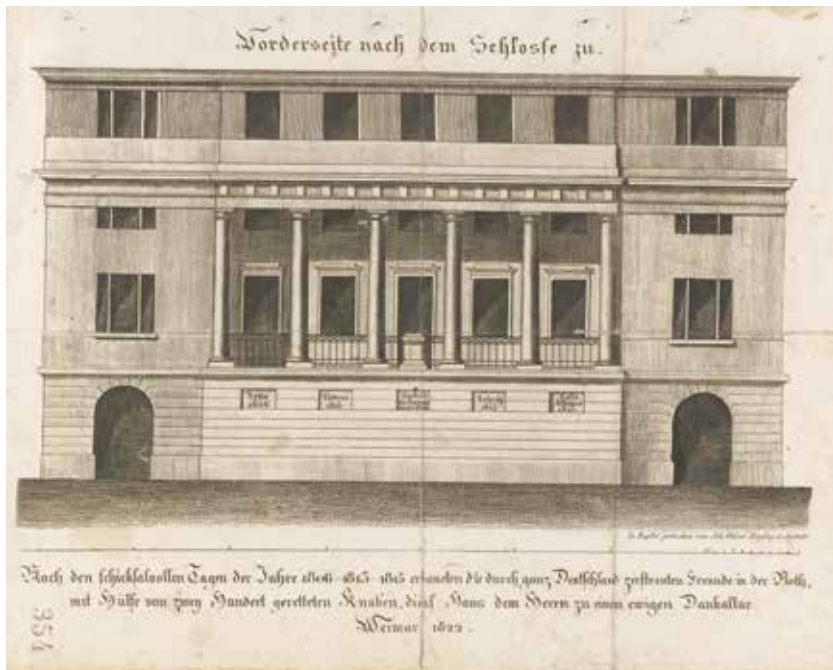
helfen. Seit Ende 1811 wohnte die Familie in der heutigen Schillerstraße. Und dort nahm jenes Fürsorgewerk seinen Anfang, das sehr bald in Weimar als *Falksches Institut* oder *Falksche Anstalt* bezeichnet und zu einer festen sozialen Einrichtung wurde.

Falk sorgte für Unterkunft und Verpflegung der bettelnden Kinder und Jugendlichen, vermittelte sie an Pflegeeltern und in Lehrstellen bei Handwerkerfamilien der *Freunde in der Not*. Er und seine Frau nahmen auch fremde Kinder bei sich zu Hause auf oder boten ihnen Platz an ihrer Mittagstafel. Aber es ging Falk nicht nur um das körperliche Wohl derer, für die er sich nun verantwortlich fühlte, sondern auch um ihre geistige Bildung. Er richtete Bibelstunden in seiner Wohnung ein und eine für alle verbindliche Sonntagsschule. Diese begann im Anschluss an den öffentlichen Gottesdienst und dauerte vier Stunden. Den Jugendlichen wurden unentgeltlich Kenntnisse in Lesen, Schreiben, Kopfrechnen, Geschichte, Naturkunde und praktischer Geometrie vermittelt. Falk unterrichtete selbst gelegentlich in Religion, Geschichte und Naturkunde. Für andere Fächer wurde er durch junge Seminaristen und einige Handwerksmeister unterstützt. Etliche, bei Pflegeeltern untergebrachte Jungen konnten sogar das Weimarer Gymnasium besuchen. Sie strebten meist einen Beruf als Lehrer oder Kantor an.

Vor zweihundert Jahren war das soziale Verantwortungsgefühl des Staates noch wenig ausgeprägt. So wurde Falks – aus spontaner karitativer Initiative entstandene – Einrichtung als Privatunternehmung begriffen, ein Wagnis, für das er selbst haftete. Die Besonderheit, die Einzigartigkeit seines Werks verstanden die meisten Mitbürger Weimars kaum.

Als Falk im Frühjahr 1820 die Wohnung in der Schillerstraße zum 1. April des folgenden Jahres gekündigt wurde, weil seine Vermieterinnen ihr Haus verkauft hatten, fand sich niemand in der Stadt bereit, Falk, seine Familie und das Institut mit teilweise recht aufmüpfigen Jugendlichen aufzunehmen. Buchstäblich in letzter Minute ergab sich die Möglichkeit, Räume in einem heruntergekommenen, kaum genutzten Haus zu mieten.

Dieses Gebäude in der Luthergasse auf der Ecke der Stadtmauer, nicht weit von der Kirche St. Peter und Paul gelegen, war als Provisorium gedacht. In Ruhe sollte ein besseres, endgültiges Domizil gefunden werden. Doch nach wenigen Monaten ging Falk ein neues Wagnis ein: Um seiner Familie einen weiteren Umzug zu ersparen, kaufte er das sanierungsbedürftige Haus auf Ratenzahlung, das er fortan *Lutherhof* nannte, weil bei einem seiner Besuche in Weimar Martin Luther hier übernachtet haben sollte. – Ihm war



*Lutherhof. Fassadenentwurf für den Umbau.
Kupferstich von dem Zögling Johann August Andreas Gläser, 1822
Goethe- und Schiller-Archiv 15/N 55,21, Bl. 354*

die Idee gekommen, mit Hilfe seiner Zöglinge – angeleitet von erfahrenen Handwerksmeistern – eine Renovierung selbst vorzunehmen; er sah darin auch einen weiteren Baustein in seinem Erziehungskonzept. Mehrere Räume wollte er zu separaten Wohnungen herrichten lassen und vermieten.

Nach 1814 gab es kaum noch Einnahmen aus Falks früherer schriftstellerischer Tätigkeit, denn nicht nur aus Zeitnot hatte er das satirische Schreiben längst aufgegeben. Seine innere Einstellung hatte sich gewandelt und der satirische Moralist zum zupackenden Sozialpädagogen. Er musste zurück zum Schreibtisch, denn die einzige Einnahmequelle blieb das seit 1808 jährlich gewährte Legationsratsgehalt von 400 Talern. Um den Bedarf für den Erhalt seines ständig weiter wachsenden Unternehmens zu decken, war Falk auf Spenden angewiesen. Mit erbaulichen und religiösen Texten versuchte er neue Geldquellen für den Ratenkauf des Hauses zu erschließen. Um genügend Abnehmer für

seine Schriften⁵ zu finden, ließ er ab 1822 um Subskribenten werben. Dafür stattete er einige ältere, gewissenhafte Zöglinge mit Empfehlungsschreiben an Freunde, Bekannte, Gönner und auch hochgestellte Persönlichkeiten, wie den preußischen Minister Karl vom Stein zum Altenstein (1770–1840), aus und bat sie um Unterstützung. Diese jungen Leute, unter ihnen Johannes Denner (1806–1859), der spätere Pfarrer im schwäbischen Winzerhausen, unternahmen dann monatelange Fußreisen, auf denen sie nicht immer freundliche Aufnahme fanden. Die bei diesen Werbebesuchen eingesammelten Geldbeträge schickten sie von unterwegs per Wechsel über die Post nach Weimar.

Die Entscheidung für den Hauskauf hatte Falk – wie es damals meist selbstverständlich war – allein getroffen, worüber sich seine Frau recht unglücklich zeigte. Zu diesem Zeitpunkt waren die Eheleute für ein Jahr getrennt. Caroline hatte den zweitjüngsten sechsjährigen Sohn Edmund zu einer orthopädischen Kur nach Würzburg begleitet. Die Korrespondenz von Ende 1821 und Anfang 1822 ist der umfangreichste Teil des Briefwechsels, da sie fast vollständig erhalten ist. Als Falk seiner Frau von dem geplanten Hauskauf berichtete, verhehlte sie ihre Befürchtungen nicht und schrieb am 24. November 1821⁶:

[...] Ach das UnglücksHaus! – warum muß es Dir so lieb werden! Ich möchte fliehen, – fliehen – so weit mich meine Füße tragen! – und Dir wird es lieb! Wie verschieden sind doch die Denkart in der Welt. Mit Thränen trat ich in das Haus! mit Thränen trieb es mich aus dem Haus! – Ich fürchte Du kaufst das Haus mit vielem Geld – reißt es alsdann nieder denn sonst fällt es ein, – und baust auf die Stelle ein Neues. Dieß sind doppelte Kosten, die Du nicht erzwingen kannst! – Bedenke ja um Gotteswillen Alles! und laß den Ersten Eindruck den es auf dich machte nicht ganz schweigen. [...]

Sie fügte sich ins Unabänderliche, akzeptierte seinen Entschluss. Dennoch bereiteten ihr die Gedanken an ihren Mann, allein mit den beiden jüngsten Kindern Gabriele und Bernhard im fernen Weimar, an den großen Haushalt, der nur von einer langjährigen Angestellten betreut wurde, an die Zöglinge und das alte Haus noch manche sorgenvolle Nacht.

5 U. a.: Das Vater unser, in Begleitung von Evangelien und uralten christlichen Chorälen, wie solches in der Weimarischen Sonntagsschule mit den Kindern gesungen, durchgesprochen und gelebet wird...; im Anhang eine kurze Geschichte der Anstalt der Freunde in der Noth zu Weimar. Zum Besten eines von den Kindern selbst zu erbauenden Beth- und Schulhauses herausgegeben von Johannes Falk... [1822].

6 Wie Anm. 1, S. 125.

24th June 1861.

[illegible]

Als sie im November 1822 in das zum großen Teil renovierte Gebäude zurückkehrte, konnte sie sehen, wie sehr sich ihr Mann angestrengt hatte, um ihr ein angenehmes Heim zu schaffen. Nur wenige Jahre später sollte sich zeigen, dass er sich mit diesem Lebenswerk erschöpft hatte. Falks Initiative wurde zwar zum Vorbild für viele „Rettungshäuser“ im 19. Jahrhundert, aber er hatte sich mit seiner selbstgewählten Aufgabe im Kampf gegen Gleichgültigkeit und zu viele Widerstände aufgerieben.

Am 14. Februar 1826 endete das Leben des 57-jährigen Johannes Daniel Falk nach längerer, überaus schmerzhafter Krankheit am 46. Geburtstag seiner Frau. Sie überlebte ihn um 15 Jahre und starb in der Nacht zum 22. September 1841 mit 61 Jahren.

Falk hatte großes Glück, einer Frau wie Caroline begegnet zu sein, der es gelang, ihn in dunklen Momenten des Lebens aufzufangen und zu stützen. Wie anders hatte sich beider Leben gestaltet seit der Zeit, als der angehende Schriftsteller und „privatisierende Gelehrte“ es seiner zukünftigen Frau ausgemalt hatte. Dass ihm das stets bewusst war, erfahren wir aus einem kleinen undatierten Gedicht⁷ an sie:

An Caroline

Nimm, liebes Weibchen dieß Gedicht

Von mir zum Angebinde!

Ich sag' es nicht, ich sing' es nicht,

Das, was ich heut empfinde

Denn sieh, so gern ich sprechen will,

Ich kan kein Wörtchen sagen.

Es schweigt der Mund vor Rührung still,

Das Herz nur hör' ich schlagen.

Und was es sagen will, das Wort,

Du wirst es lange wissen:

Es schlägt, es schwatzet in einem fort:

Komm Liebe, laß dich küssen!

Ingrid Dietsch (Hannover)

Bibliothekarin i. R., Autorin von Lebensberichten aus Goethes Umfeld

⁷ Ebd., S. 214f.

Der Lärchen

Hier, einem Thiergen vief Springt
Von mir zum Eingeborn!

Es vief' es nist, es fief' es nist,
Was, was es fief' uns fief' in

Der fief, es fief' es fief' in will,
Es, fief' es fief' es fief' in.

Es fief' es fief' es fief' in fief' in, fief' in
Was fief' es fief' es fief' in.

Der was es fief' in will, was fief',
Der was es fief' in will.

Es fief' es fief' es fief' in fief' in fief' in
Der Lärchen, es fief' es fief' in!



*Elisabeth Röckel. Ölgemälde, vermutlich von Willibrord Joseph Mähler, um 1814.
Goethe-Museum Düsseldorf*

V Unbekanntes aus dem Goethe- und Schiller-Archiv

CHRISTINE HERZOG

„Frau Capellmeisterin Hummel ... Ein Weibchen allerliebste zu schauen“

In der Folge von Johann Nepomuk Hummels (1778–1837) Ernennung zum Hofkapellmeister im Jahr 1819 und dem Umzug der Familie Hummel nach Weimar kamen auch Angehörige von Hummels Ehefrau Maria Eva *Elisabeth*, geborene Röckel (1793–1883), in die Residenzstadt an der Ilm. Mit dem Namen Röckel verbinden sich in diesem Zusammenhang Erinnerungen an Musiker, Hofschauspielerinnen und einen Juristen wie auch im weiteren Sinne Geschichten nach den Dresdner Maiaufständen 1849, in deren Verlauf nicht nur ein Mitglied der Familie Röckel, sondern auch Richard Wagner (1813 bis 1883) und Franz Liszt (1811–1886) eine Rolle spielten, wozu letzterer wiederum für Elisabeth Hummel ganz persönlich zum Problem wurde.

59

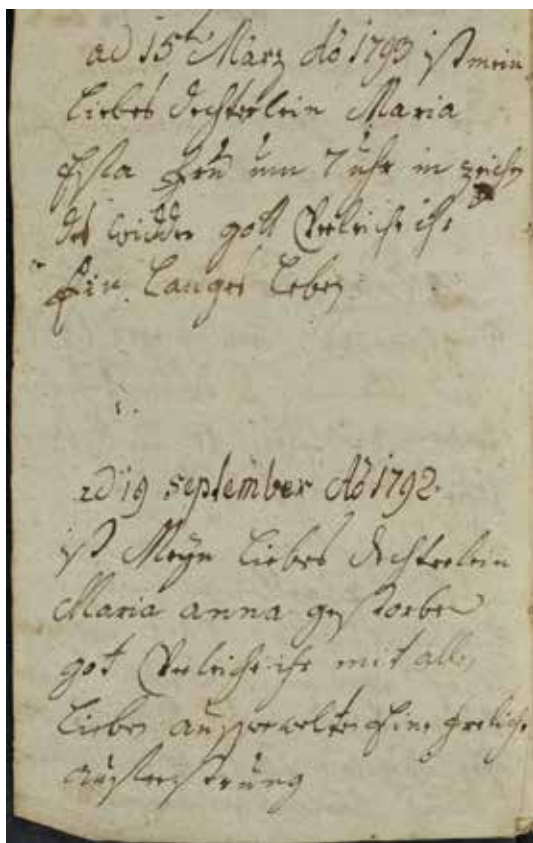
Das Goethe- und Schiller-Archiv verzeichnet in seinen Beständen unter dem Stichwort *Röckel* eine Reihe von Dokumenten unterschiedlicher Provenienz, von denen hier diejenigen mit einem besonderen Bezug zu Elisabeth Hummel betrachtet werden sollen.

In der Autographensammlung findet sich ein kleines, handgeheftetes Notizbüchlein des Vaters Joseph Röckel (1759–1827) mit zwei verschiedenen Arten handschriftlicher Eintragungen.¹ Einerseits handelt es sich um private Aufzeichnungen zur Familiengeschichte:

Ad: 1780: Den 18^{ten} januarius Hab ich das Heilige Sacrament der Eh: Mit Maria Elisabetha Diemanin², den Ehren Dag gehabt / Gott Verleye uns Deine Liebe Friden und Seegen

¹ Goethe- und Schiller-Archiv (GSA) 96/4867.

² Maria Elisabeth Diemand (1756–1840).



Joseph Röckel, Notizbuch mit Familiennachrichten und Rezepten,
 Ausschnitt, Goethe- und Schiller-Archiv 96/4867

Den Eheleuten wurden 12 Kinder geboren, von denen bis auf eines alle im Notizheftchen verzeichnet sind. So ist zum Beispiel unter anderem zu lesen:

- Den 15^{ten} März ad 1793 in den zeichen des stiers ist mein Liebes Tochterlein Maria Josepha zwischen 11: und 12 uhr mittagzeit auf der welt gekommen gott Verleihe ihr Ein Langes Leben
- Den 28^{ten} Augustus Ad: 1783: in den zeichen der Jungfrau Mein Liebes Sonlein Augustin Joseph auf die welt gekommen zu früh um 8: uhr ist seiner Mutter Röcht Hart gegangen, gott Verleye ihm Ein Langes Leben:
- Ad 15^{ten} März Ao 1793 ist mein liebes Dochterlein Maria Efa früh um 7 uhr in zeichen des widder gott Verleihe ihr Ein Langes Leben

Auch der Tod von Kindern wurde notiert, zum Beispiel:

- *Den 7^{ten} october Anno 1780: ist zwischen 7: und 8 uhr abends in der nacht Mein Liebes Tochterlein Maria Josepha Verschiden gott Verleihe ihr Die Ewige Freudt und Seelichkeit.*

All diese Eintragungen können als valide Quelle für die Geburts- und Sterbedaten der Kinder gelten. Spätere Angaben zu Daten und Namen differieren mitunter, die Notizen des Vaters dürften jedoch verlässlich sein. Und selbst das Hausschwein blieb nicht unerwähnt:

- *Den 27sten September im Jahre 1801 sind unsre 3 liebe Schweinlein zwischen 11 und 12 Uhr Mittags auf die Welt gekommen. Sie sind also Drillinge und Sonntagskinder. Eins davon wird vermuthlich das Zeitliche bald mit dem Ewigen segnen und in unsern Bauch hineinspatzieren.*

Zum anderen geht es in besagtem Notizbüchlein um Rezepturen zum Färben von Garnen. Wie viele Lot³ Weinstein mussten mit wie vielen Lot Alaun als Beize aufgekocht werden, damit die Wolle weich wurde und der Farbstoff besser aufgenommen werden konnte? Wie viele Lot Gelbholz oder gelbe Blumen, Gallus, Rothölzer und andere Farbstoffe mussten zugesetzt werden? Für wie viele Pfund Wolle reichte der Farbsud? Wann musste wie viel Scheidewasser beim Färben eingesetzt werden? Mit wie viel Kupferwasser wurden haltbare Färbungen erzielt? Wie lange musste welches Garn im Farbsud liegen? Es handelt sich um Rezepte, die Joseph Röckel für sein Handwerk, die Strumpfwirkerei, benötigte. Diese hatte sich nach der Erfindung des Handkulierstuhles (Strumpfwirkstuhl) durch William Lee (um 1563–1614) im ausgehenden 16. Jahrhundert schnell eigenständig entwickelt. Ohne Zugschnitt und Naht konnte der Strumpfwirker alles Schlauchartige herstellen: Strümpfe, Socken, Schlafhauben, Hosenbeine, Handschuhe u.a. Als Garne eigneten sich Schafwolle, Seide, Baumwolle oder Leinengarn. Über England und Frankreich kam dieses Textilhandwerk nach Deutschland. In der Oberpfalz, wo die Familie Röckel ansässig war, gab es um 1770 mehr Leineweber, Tuchmacher und Strumpfwirker pro Kopf der Bevölkerung als im übrigen Königreich Bayern.⁴

3 1 Lot = ca. 15 g oder 1 Löffel voll.

4 Vgl. Geschichte der Oberpfalz und des bayerischen Reichskreises bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. Handbuch der bayerischen Geschichte. Begründet von Max Spindler; in Verbindung mit Dieter Albrecht u.a. neu hrsg. von Andreas Kraus. Bd. III, 3. München 1994, S. 179.

Neben dem Notizbüchlein von Vater Röckel gehört auch ein umfangreicher Stammbaum⁵ zu den Beständen des Goethe- und Schiller-Archivs, aufgestellt von Joseph Röckels Sohn Alexander (1790–1855), der seit 1834 als *Gehülfe in der Hofkasse*⁶ der sachsen-weimarischen Staatsregierung und später als Kanzlist im Hofmarschallamt arbeitete.⁷ In diesem Stammbaum wird die Ahnenfolge der Familie bis zu Maurermeister Röck[e]l zurückverfolgt, der Ende des 15. Jahrhunderts *die 2 Frauentürme sammt Kirchen zu München in Baiern*⁸ mit erbaute.

Die Strumpfmanufaktur Joseph Röckels war ein einträgliches Geschäft, die Kinder gingen zur Schule und früh offenbarte sich ein musikalisches Talent bei zweien von ihnen. Der zweitälteste Sohn Joseph August (1783–1870) studierte zunächst in München und wurde dann Sekretär des bayerischen Gesandten in Salzburg.⁹ Seine Liebe zum Gesang ließ ihn die angestrebte Diplomatenkarriere aufgeben und führte ihn 1804 als Tenor ans *Theater an der Wien*. Neben anderen Rollen sang er dort im Jahr 1806 die Partie des *Florestan* in der Uraufführung der zweiten Fassung der Oper *Fidelio* von Ludwig van Beethoven (1770–1827). Während der Proben zu dieser Aufführung lernten sich Komponist und Sänger näher kennen. Beethoven und Joseph August Röckel verband eine langjährige, enge Freundschaft.

Joseph Augusts jüngere Schwester Maria Eva *Elisabeth* Röckel kam um das Jahr 1807 ebenfalls nach Wien.¹⁰ Aus verschiedenen Dokumenten geht hervor, dass Maria Eva in Wien den Vornamen ihrer Mutter Elisabeth annahm. Warum sie das tat, ist unklar. Vergleicht man jedoch die Schreibweise der Vornamen in Vater Joseph Röckels Notizbüchlein mit den später verwendeten, so sind bei fast allen Röckel-Kindern Abweichungen festzustellen. Jedenfalls erschienen für Maria Eva im Laufe ihres Lebens verschiedene Varianten des Namens Elisabeth: Elisabethe, Elisabetha, Elise, Betty.

Sie besaß eine schöne Sopranstimme und nahm in der Hoffnung auf eine erfolgreiche Theaterkarriere in Wien unter anderem bei Adolph Duprée (1766–1833) Gesangs- und Schauspielunterricht. Ihr Bruder Joseph August führte sie in den engen Freundeskreis um Beethoven ein. Später *sprach sie*

5 GSA 96/4865.

6 Johann Nepomuk Hummel an Joseph August Röckel, 28. Dezember 1835. Nachschrift von Alexander Röckel. In: GSA 96/4868.

7 Vgl. Staatshandbuch für das Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach 1840, S. 25.

8 Dom Zu Unserer Lieben Frauen, München. Vgl. in: GSA 96/4865.

9 Vgl. Deutsche Biographische Enzyklopädie. Bd. 8.2. München 2007, S. 471.

10 Vgl. Klaus Martin Kopitz: Beethoven, Elisabeth Röckel und das Albumblatt „Für Elise“. Köln 2010, S. 15.

sich mit wohlthuender Wärme über das Glück aus, von Beethoven beachtet zu sein und vertraulich mit ihm verkehrt zu haben¹¹ und berichtete, daß Beethoven sie mehr ausgezeichnet habe, als sie als ein junges Mädchen habe beanspruchen können, daß er stets herzlich und traulich zu ihr gewesen sei.¹² An anderer Stelle erklärte sie, daß Beethoven ihr allerdings damals, wo sie eine sehr beliebte junge hübsche Sängerin war, wenn sie und ihr Bruder, der Florestan von 1806, zusammen mit dem Meister speisten, allerhand Schönes gesagt habe, wie man eben jungen Mädchen thue.¹³

Im Frühjahr 1808 entwarf Beethoven neben der Arbeit an seiner 6. Sinfonie wohl bereits die beiden Hauptthemen des Albumblattes *Für Elise*. Ende April 1810 lag das Werk in Reinschrift vor.¹⁴ Die Widmung „Für Elise am 27 April zur Erinnerung von L. v. Bthvn.“ deutet darauf hin, dass Beethoven auf seine Weise von Maria Eva *Elise* Röckel Abschied nahm, die gemeinsam mit ihrem Bruder Joseph August im Jahr 1810 Wien für ein Engagement in Richtung Bamberg verließ. Jedoch erst im August 1865 erfuhr die Öffentlichkeit von der Existenz des Albumblattes aus einer Wiener Zeitschrift.¹⁵

Bei aller scheinbaren Anspruchslosigkeit in der Technik bedarf das Albumblatt *Für Elise* einer Geläufigkeit der Finger, die auch einer inneren Leichtigkeit und Unbeschwertheit entspringt. Das solide Klavierspiel gehörte in der Familie Röckel wahrscheinlich zur Allgemeinbildung, ohne dass ein Höchstmaß an Virtuosität erwartet wurde. Es darf davon ausgegangen werden, dass Elise sich bei der Einstudierung ihrer Gesangspartien der Hilfe des Klaviers bediente. Der Vortrag des liebenswerten *Für Elise* wäre ihr gewiss gelungen.¹⁶

Elise sah Beethoven ein letztes Mal im Jahr 1827 auf seinem Sterbebett. Bei dieser Gelegenheit erbat sie sich eine Haarsträhne und einen seiner Federhalter von ihm. Diese Erinnerungsstücke hütete sie wie Reliquien und

11 Otto Jahn: Ein Brief Beethovens. In: Die Grenzboten. Zeitschrift für Politik und Literatur 1867, Bd. 2, S. 101. Zitiert nach: Klaus Martin Kopitz [wie Anm. 10], S. 12.

12 Ebd.

13 Neue Briefe Beethovens. Hrsg. von Ludwig Nohl. Stuttgart 1867, S. 73f.

14 Vgl. Klaus Martin Kopitz [wie Anm. 10], S. 15, 45 und 48.

15 Rezensionen und Mitteilungen über Theater und Musik, Nr. 31 vom 5. August 1865, S. 495. Zitiert nach: Klaus Martin Kopitz [wie Anm. 10], S. 45.

16 Zu der These von Dr. Klaus Martin Kopitz, Maria Eva Röckel sei die Elise von Beethovens Albumblatt, wurde Kritik u. a. von Dr. Michael Lorenz geübt. Die originale Handschrift des *Für Elise* gilt als verschollen, daher gab es in den vergangenen 150 Jahren immer wieder Raum für Spekulationen, wer die wahre Widmungsträgerin sei. Die Autorin hält die Indizienkette von Kopitz für die schlüssigste aller Erklärungen.



*Elisabeth Hummel, geb. Röckel. Bleistiftzeichnung von Friedrich Pecht, 1845.
Goethe-Museum Düsseldorf*

bewahrte sie im Haus ihrer Familie in Weimar auf. Maria Eva *Elise* Röckel ward einst von Beethoven geliebt,¹⁷ im Nachruf auf ihren Tod hieß es: *Zu ihren Verehrern gehörte auch Beethoven.*¹⁸

Maria Eva *Elise* feierte als Sängerin große Erfolge: *Demoiselle Röckel, eine durch Jugend, Schönheit, Stimme und musikalische Bildung ausgezeichnete Anfängerin, war bald im Stande[,] sich als erste Sängerin zu behaupten.*¹⁹

¹⁷ Gerhard von Breuning: Aus dem Schwarzspanierhause. Erinnerungen an L. van Beethoven aus meiner Jugendzeit. Wien 1874, S. 49.

¹⁸ Weimarerische Zeitung vom 6. März 1883.

¹⁹ Franz von Holbein: Deutsches Bühnenwesen. 1. Teil. Wien 1853, S. 39.

In Alexander Röckels Familienstammbaum ist bei der Beschreibung des weiteren Lebensweges seiner Schwester der Name mit *Maria Eva Elisabetha /Betty/ Röckel* angegeben. Beethoven hatte sie *Elise* genannt. In Zukunft jedoch hieß sie im privaten Leben nur noch *Betty*. Der Mann, der sie so nannte, war ihre große Liebe Johann Nepomuk Hummel. Im *Jahre 1812 lernte Hummel in Wien seine nachmalige Ehefrau Demoiselle Elisabethe Röckel, Sängerin am Kais. Königl. Hoftheater an der Burg*²⁰ kennen. Er *traf die junge Künstlerin in einer Gesellschaft, wo sie durch ihren Gesang, H[ummel] durch sein Spiel auf dem Piano-forte entzückte*.²¹ Ob es Liebe auf den ersten Blick, vielleicht auf den ersten Ton war? Am 16. Mai 1813 läuteten die Hochzeitsglocken der Pfarrkirche *St. Josef ob der Laimgrube* für das Brautpaar, an dessen Seite als einer der beiden Trauzeugen Hummels Kompositionslehrer Antonio Salieri (1750–1825) erschien.

Das frischgebackene Ehepaar lebte fortan in Hummels Wiener Wohnung auf der Brandstadt Nr. 671.²² Am 8. Mai 1814 wurde Eduard Joseph (1814 bis 1892) geboren. Schon kurz nach der Geburt des ersten Sohnes begab sich Hummel *in Begleitung seiner selbstbewussten Frau*²³ auf eine Konzertreise. Im Februar 1817²⁴ siedelte die junge Familie nach Stuttgart über, wo Hummel eine Stelle als Hofkapellmeister antrat. Um die hohe musikalische Begabung Bettys wissend und ihre Liebe zur Bühne fördernd, ermunterte Johann Nepomuk seine junge Frau zu Auftritten am königlichen Hoftheater. Wegen Unstimmigkeiten mit der Theaterleitung entschied Betty am Ende enttäuscht, *die Bühne nicht wieder zu betreten*.²⁵ Unerträglich werdende Intrigen am Stuttgarter Theater veranlassten Johann Nepomuk Hummel, sich nach einer anderen Stelle umzusehen. Mit großherzoglichem Dekret vom 14. Januar 1819 erfolgte die Anstellung als Kapellmeister der Weimarer Hofkapelle.²⁶

Als Sängerin trat Betty nie wieder auf.

Ihre erste Bleibe in Weimar fanden Hummels in einem Haus *Beim Vorwerk*, der heutigen Marstallstraße 3, an der südöstlichen Seite des Grundstücks von

20 Max Johann Seidel: Biographische Notizen aus dem Leben des am 17. Oktober 1837 verstorbenen Großherzoglich-Sachsen-Weimarschen Kapellmeister und Ritter mehrer Orden Johann Nepomuk Hummel ersten Klavierspieler seiner Zeit. Weimar zwischen 1837 und 1853. Herzogin Anna Amalia Bibliothek Weimar Q 619, S. 51.

21 Ebd., S. 52.

22 Vgl. Klaus Martin Kopitz [wie Anm. 10], S. 29.

23 Karl Benyovszky: J. N. Hummel: Der Mensch und Künstler. Bratislava 1934, S. 66.

24 Vgl. ebd., S. 74.

25 Ebd.

26 Vgl. ebd., S. 84 und S. 208.



*Katholische Kapelle im Torhaus des Großen Jägerhauses,
Weimar, Marienstraße, o. D.
Archiv der Katholischen Kirchengemeinde, Fotoalbum ohne Signatur*

Franz Kirms (1750–1826). Dort kam am 31. August 1821 der zweite Sohn Carl Maria Nicolaus Hummel (1821–1906) zur Welt, der am 8. September 1821 in der kleinen katholischen Kapelle *St. Johannes der Täufer* im Torgebäude des Großen Jägerhauses in der Marienstraße von Pfarrer Johann Gerling (1781 bis 1840) getauft wurde. Als Paten standen ihm Miss Anna Dillon (1759–1823), *Erzieherin der Erbgroßherzogin von S[achsen] Weimar und Großfürstin Maria Paulowna*,²⁷ sowie der junge großherzogliche Leibarzt Dr. Johann Friedrich Carl Huschke (1796–1883) als Paten zur Seite.

Wie viele andere Weimarer Bürger nutzten auch die Hummels die Dienste des in unmittelbarer Nachbarschaft wohnenden Bankiers Julius Elkan (1777–1839) zur Bargeldbeschaffung. Dabei gab es im Sommer 1821 im Hause Hummel eine ärgerliche Entdeckung: Eine Geldrolle enthielt nicht die auf dem Umschlagpapier avisierten 70 Taler, sondern *eine zahllose Menge durchlöcherter Kopfstücke*.²⁸ Hummel meldete dem Bankhaus umgehend das

27 Pfarrarchiv der katholischen Kirchengemeinde Weimar, Taufbuch Jahrgang 1821, Reg. Nr. 6.

28 Johann Nepomuk Hummel an Bankhaus Elkan, 17. Juli 1821. GSA 151/29, Bl. 1.

Ärgernis und meinte, *daß derjenige, der es eingezählt hat, ein Hauptschuft ist*.²⁹ Kopfstücke hatten im Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach etwa einen Wert von 3,5 Silbergroschen, also ungefähr dem Sechstel eines Talers.³⁰ Durchlöchernte Münzen galten und gelten bis heute zumeist als ungültig.³¹ Hummel bat daher Elkan um einen Termin, zu welchem dieser die im Prinzip wertlosen Münzen gegen Taler *auszutauschen die Güte*³² hätte. Getrübt wurde das Verhältnis zum Bankhaus Elkan durch diesen Vorfall nicht, wickelte Hummel doch all seine Bankgeschäfte – auch ins Ausland und auf Reisen von dort aus nach Weimar – ein Leben lang über Julius Elkan ab. Egal, ob er vor einer Reise nach Wien *einen Credit-Brief auf 1000 fl.*³³ ausfertigen, sich *5-Zwanzigfrankenstücke und 4 £. englische Coupons*³⁴ zur Unterstützung seiner Neffen³⁵ schicken oder während einer seiner Kuren in Bad Kissingen seinem allzeit in Geldnot befindlichen Schwager Alexander Röckel Kredit einräumen ließ.³⁶

Am 25. Mai 1823 konnte Hummel ein Haus *Vor dem Frauenthore* (heute Marienstraße 8) erwerben, *dem schönsten Teile Weimars*.³⁷ Die Söhne wurden ihren Begabungen entsprechend ausgebildet. Eduard, der Älteste, erhielt zunächst Unterricht beim Vater, ehe er ab 1832 seine musikalischen Studien in Wien bei Carl Czerny (1791–1857) und Ignaz von Seyfried (1776–1841) fortsetzte und zudem bei dem Musikverleger Tobias Haslinger (1787–1842) in die Lehre ging. Die künstlerische Begabung des zweiten Sohnes Carl wurde von Friedrich Preller (1804–1878) gefördert, der ihn bis 1841 an der *Fürstlichen freien Zeichenschule* in den Bildenden Künsten zu einem bedeutenden Maler ausbildete.

Während Betty für die Organisation von Familie und Hausstand zuständig war, brachte Hummel die *Abende meistens im Theater zu und das regelmässige, ja einförmige Leben in seinem Hause wurde nur von Zeit zu Zeit durch*

29 Ebd.

30 Vgl. Handelsalmanach, oder Übersicht des in den verschiedenen Ländern der Erde Wissenswürdigsten für den Handel. Weimar 1838, S. 321f.

31 Vgl. auch Münzgesetz vom 9. Juli 1873, Artikel 10, und Münzgesetz vom 16. Dezember 1999, §3 (3).

32 Johann Nepomuk Hummel an Bankhaus Elkan, 17. Juli 1821. GSA 151/29, Bl. 1.

33 Johann Nepomuk Hummel an Bankhaus Elkan, *Montag früh* 1834. GSA 151/29, Bl. 5.

34 Johann Nepomuk Hummel an Bankhaus Elkan, März 1830. GSA 151/29, Bl. 7.

35 Carl August Röckel (1814–1876) und Eduard Röckel (1816–1899).

36 Johann Nepomuk Hummel an Bankhaus Elkan, 1. August 1835. GSA 151/29, Bl. 8.

37 Benyovszky [wie Anm. 23], S. 91.

eine Konzertreise in die Hauptstädte Europas unterbrochen.³⁸ Solange ihn die Pflichten als Hofkapellmeister in Anspruch nahmen, führte er zu Hause ein *stilles, behagliches, fast spiessbürgerliches Familienleben*.³⁹

In der Weimarer Gesellschaft hatte Betty als *Frau Hofkapellmeister* einen guten Stand. Sie war gern gesehen in der Familie Johann Wolfgang von Goethes (1749–1832). Carl Hummel war der Spielgefährte der Goethe-Enkel Walther (1818–1885) und Wolfgang (1820–1883).

In der obengenannten Autographensammlung des Goethe- und Schiller-Archivs finden sich auch *Gedichte an Weimaraner*,⁴⁰ die Oberkonsistorialdirektor Heinrich Karl Friedrich Peucer (1779–1849) im Jahr 1832 für *Frau Hofrätthin Riemer, Frau Capellmeisterin Hummel, Madame Streit, Herr[n] Winterberger, Frau Rätthin Meißel und Madame Genast*⁴¹ verfasste. Diese sechs kleinen Scherzgedichte sind alle mit dem 18. März 1832 datiert, an dem sie vermutlich auch vorgetragen wurden. Eine frohe Gesellschaft in illustrierter Runde an diesem Sonntag, drei Tage nach Bettys Geburtstag am 15. März, im Hause vor dem *Thor der Frauen* ließe sich gut vorstellen:

*Da draußen vor dem Thor der Frauen
(man nennt es auch wol Frauenthor)
lauscht oft am Fenster sanft hervor
Ein Weibchen allerliebste zu schauen:
Die fünfzehn war's im Monat März,
da schlug zuerst ihr junges Herz.*

Betty sorgte sich in erster Linie um die eigene Familie, hatte aber immer auch die Großfamilie Röckel im Blick. Johann Nepomuk Hummel erhielt ein Gehalt als Hofkapellmeister und bezog reiche Einnahmen aus Konzertgagen und Verlagshonoraren für den Druck seiner Werke. So war er in der Lage, bedürftige Angehörige finanziell zu unterstützen.

Vater Joseph Röckel musste aufgrund widriger Umstände seine Strumpfwirker-Manufaktur in Neunburg vorm Wald aufgeben. Bettys Eltern standen um das Jahr 1823 vor dem wirtschaftlichen Ruin, *so daß diese*

³⁸ Ebd., S. 94.

³⁹ Ebd., S. 105.

⁴⁰ GSA 96/2169.

⁴¹ Caroline Riemer (1790–1855), Goethes Sekretärin; Wilhelmine Streit (1806–1870), Sängerin; Georg Winterberger (1800–1866), Hofschauspieler; Eleonore Meißel (1781?–1868), Witwe von Gottlieb Meißel (1762–1828), *Rath und Lehns-Sekretär* (vgl. Staatshandbuch für das Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach 1823, S. 48); Christine Genast (1789–1860), Hofschauspielerin.

veranlasst waren, den Ruff ihres zweitgeborenen studirten Sohnes, Aug. Joseph Röckl, der mit seiner Schwester, derzeit verehlchten Hummel, damals K. K. Hofopernsänger u. Sängerin [,] nach Wien zu folgen; wo sie lebenslänglich die Pension von der Schwester Hummel u. resp. Herrn Schwager Hummel beziehen u. geniessen.⁴²

Die finanziellen Nöte in der Familie Röckel machten nicht nur Betty, sondern besonders ihrem Bruder Alexander große Sorgen. Für die bedürftigen Angehörigen in Wien gab er das sprichwörtliche letzte Hemd weg. In einem Brief klagte Betty ihrem Bruder Joseph August: [...] *wen ich nur nicht immer meine Noth mit den Confusions-Helden den Alex hätte, der Mensch wird doch nie klug, er wird bald noch die letzte gute Hose nach Wien schicken [...]. Wen er nur einmal so viel hat das er von seinen Gehalt leben kann, so muß er für sich selbst Sorgen dan wird er erst sehen was man zum leben braucht, [...] lebe wohl behalte lieb Deine Betty.- grüße die Deinen.*⁴³

Der ein Leben lang unverheiratet gebliebene Bruder Alexander schien die Not der in Wien lebenden Angehörigen weitaus dramatischer zu sehen und klagte ein halbes Jahr später seinem Bruder: [...] *ich schickte ihn gleich von einem hiesig guten alten Beamten auf meine Weihnachtbesoldung aufgenommene 10 Preußthaler [...].*⁴⁴ Über das in seinen Augen zögerliche Zahlungsverhalten seiner Schwester Betty und des Schwagers Hummel beschwerte er sich: [...], *ich bin auf sie u. ihn ohne allen Einfluß, kann sie dazu nicht mehr bewegen; wenn du nicht fürwörtlich bei ihnen oder in deiner Nähe nicht Mittel magst, so haben wir hievon noch das größte Unglück zu erwarten [...]. Ich bitte dich demnach ums Himmelswillen, wende Deinen Einfluß bei unseren Leuten, wende Alles bei dir selbst an, um die Mittel hiezu zu verschaffen [...]. Noch einmal innig geliebter Joseph, ziehe deine väterliche Hand von diesen armen unbehüllichen Waisen nicht ab. [...] Auch kostet das Porto viel, u. ich habe immer kein Geld.*⁴⁵

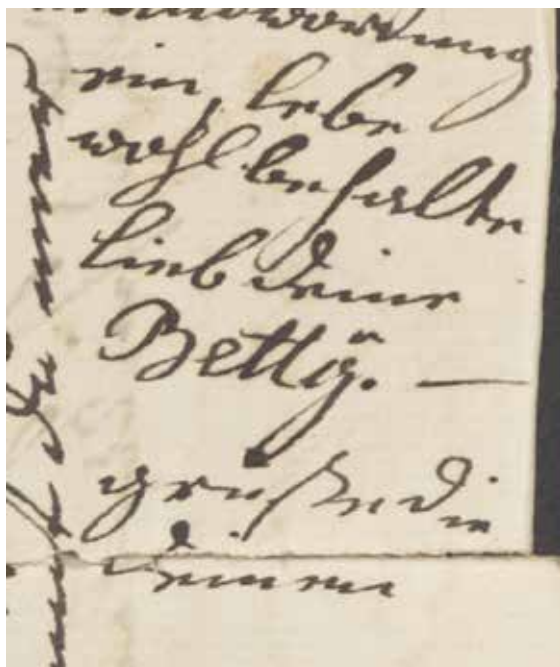
Die Sorgen um die Angehörigen in Wien traten für Betty bald in den Hintergrund. Der Gesundheitszustand Johann Nepomuks verschlechterte sich mehr und mehr. Im Herbst 1837 starb der Weimarer Hofkapellmeister. Hummel hinterließ seiner Witwe ein großes Vermögen und das Haus in der Marienstraße, das Betty weiter als *Familienhaus* nutzte.

42 GSA 96/4865, Bl. 1r.

43 Johann Nepomuk Hummel an Joseph August Röckel, 12. März 1832. Nachschrift von Maria Eva Elisabetha Hummel. GSA 96/4868.

44 Johann Nepomuk Hummel an Joseph August Röckel, 2. September 1832. Nachschrift von Alexander Röckel. Ebd.

45 Ebd.



*Nachschrift von Maria Eva Elisabetha Hummel auf dem Brief
von Hummel an Joseph August Röckel, 12. März 1832, Ausschnitt
Goethe- und Schiller-Archiv 96/4868*

Am 22. April 1844 starb Bettys Schwiegertochter Auguste⁴⁶ bei der Geburt der zweiten Tochter. Ein halbes Jahr nach dem Tod seiner Frau verließ der junge Witwer Eduard Hummel Weimar für immer. War es, weil Eduard in Weimar immer nur als der *älteste Sohn des Capellmeisters Hummel*⁴⁷ angesehen wurde oder weil er die Stadt nicht mehr ertrug, in der er seine geliebte Frau verloren hatte? Eduard kehrte nie wieder nach Weimar zurück. Betty nahm sich der beiden Enkeltöchter Johanna (1842–1927) und Auguste (1844 bis 1918) an und zog sie groß.

Auf Betty und ihren Bruder Alexander kam 1849 eine weitere Aufgabe zu, deren Spuren im Goethe- und Schiller-Archiv zu finden sind. Der Neffe der

⁴⁶ Auguste Katharina Hummel, geb. Coudray (1816–1844).

⁴⁷ Der Wanderer, Nr. 225 vom 20. September 1839, S. 900.

beiden, Carl August Röckel (1814–1876), Sohn ihres Bruders Joseph August, hatte nach dem Tod von Onkel Hummel eine Stelle als Kapellmeister⁴⁸ am Weimarer Hoftheater angenommen, wo er die Schauspielerin Caroline Lortzing (1809–1871) kennenlernte. *Bei der ersten Faustaufführung am 29. August 1829 gab sie die Rolle des Gretchen.*⁴⁹ Die beiden heirateten 1840. Im Jahr 1843 ging Carl August an das Dresdner Hoftheater, Caroline blieb zunächst in Weimar. In Dresden verband Carl August Röckel vor allem während der blutigen Dresdner Maiaufstände 1849 eine feste Freundschaft mit Richard Wagner. Während Wagner vor der Polizei fliehen konnte, wurde Röckel festgenommen und zum Tode verurteilt. In der Autographensammlung des Goethe- und Schiller-Archivs befindet sich die Abschrift einer *Verteidigungsschrift gegen das Todesurteil wegen Beteiligung am Dresdner Maiaufstand*⁵⁰ ohne Anrede und ohne Unterschrift. Das Original dürfte sich in den beim Stadtgericht Dresden geführten Untersuchungs- und Prozessakten befinden.⁵¹ In dieser Schrift wird weniger das Todesurteil gegen Carl August Röckel, als vielmehr die Rechtmäßigkeit der Frankfurter Reichsverfassung vom 28. März 1849 diskutiert. Diese in der Ich-Form verfasste Verteidigung erörtert im Sinne einer Verfassungsklage, ob im Königreich Sachsen *das Volk zu der von ihm ausgesprochenen und vertheidigten Ueberzeugung von der Rechtsgültigkeit der Reichsverfassung hinreichend berechtigt*⁵² war oder nicht. Die Dresdner Maiaufstände waren ausgebrochen, weil der sächsische König Friedrich August II. (1797–1854) die Gültigkeit der Reichsverfassung nicht akzeptierte. Zu Beginn dieser Unruhen befand sich Röckel in Prag, *die ersten Nachrichten jener Ereignisse wurden mir durch Wagners Brief*⁵³ bekannt. Seine Rückkehr nach Dresden und die Beteiligung an den Maiaufständen bestritt Röckel nicht, zweifelte jedoch an der Unabhängigkeit des sächsischen königlichen Appellationsgerichtes. Wohl auch aufgrund der genannten Verteidigungsschrift wurde er zu einer lebenslangen Haftstrafe begnadigt und 1862 aus dem Zuchthaus entlassen. In der bitteren Zeit der Kerkerhaft ihres Mannes zog seine Frau Caroline mit den Kindern wieder nach Weimar: *Lin-*

48 1839–1842.

49 Deutsche Rundschau. Band CXXX. Berlin 1907, S. 233.

50 GSA 96/4877.

51 Nach Auskunft am 4. Februar 2019: Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, Bestand 10684 Stadt Dresden, Stadtgericht, Signaturen 852-859 (Untersuchung gegen den Musikdirektor Carl August Röckel aus Dresden wegen Hoch- und Staatsverrats aufgrund seiner Teilnahme am Maiaufstand).

52 GSA 96/4877.

53 Ebd.

chen wohnt bei der Tante,⁵⁴ notierte Röckel und wusste seine Familie bei Tante Betty erst einmal versorgt. Bereits am 31. Mai 1849 hatte Franz Liszt mit der Weimarer Hofkapelle ein Benefizkonzert zugunsten des *condemned Röckel*⁵⁵ organisiert, bei welchem er u. a. seine *Ungarische Rhapsodie Nr. 2* spielte.⁵⁶

Carl August Röckel schrieb im Zuchthaus Waldheim an der Geschichte seiner Gefangenschaft⁵⁷ und erbat sich dazu von den sächsischen Behörden eine Abschrift der Entscheidungsgründe seiner Verurteilung sowie seiner Verteidigung. Nach der Haftentlassung am 10. Januar 1862 reiste er zu seiner Familie nach Weimar und hatte die Abschrift des Verteidigungsschreibens gewiss im Gepäck. Das Goethe- und Schiller-Archiv erwarb sie im Jahr 1999 aus Privatbesitz.

Mit der Ernennung Liszts zum *Außerordentlichen Hofkapellmeister* im Jahr 1842 fiel ein Wermutstropfen in Bettys Leben. In ihren Augen war Liszt wohl ein herausragender Pianist, aber weder ein Symphoniker noch ein so bedeutender Dirigent wie ihr geliebter Mann – und nun befürchtete sie, dass das Andenken ihres verstorbenen Mannes im strahlenden Glanz Liszts verblasen würde. Die beiden mögen einander beim Gottesdienst in der kleinen Kapelle im Torgebäude des Großen Jägerhauses begegnet sein, doch Betty fühlte sich wohl verletzt als Witwe eines großen Künstlers, der unsterbliche Werke hinterließ, der von seinen Freunden und Schülern geliebt wurde, der sein Herz jedoch der Familie vorbehalten hatte. Ihr Empfinden war, dass ihr geliebter Hummel allem Anschein nach nun übersehen und vergessen würde.

Das Goethe- und Schiller-Archiv bewahrt ein Dokument, das die Namen Liszt und Röckel zusammenbringt. Im Jahr 1860, an seinem 49. Geburtstag, wurde Hofkapellmeister Liszt die Würde eines Ehrenbürgers der Stadt Weimar verliehen. In Weimars *Festgruss an Franz Liszt*⁵⁸ wird erwähnt, dass *Fräulein Louisabeth Röckel* (1841–1913) die *Überreichung eines von Jungfrauen Weimars gestickten Lorbeer-Kranzes* an den neuen Ehrenbürger vornahm. Die als Hofschauspielerin bereits in jungen Jahren in Weimar etablierte Tochter des zu dieser Zeit noch im Zuchthaus einsitzenden Carl August Röckel,

54 Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, Personennachlass Carl August Röckel, Bestand 12768, Nr. 4.

55 Alan Walker: Franz Liszt. Bd. 2: The Weimar Years 1848–1861. New York 1989, S. 117.

56 Vgl. Franz Liszt in seinen Briefen. Hrsg. mit einem Vorwort und Kommentaren von Hans Rudolf Jung. Berlin 1987, S. 135.

57 August Röckel: Sachsens Erhebung und das Zuchthaus zu Waldheim. Frankfurt am Main 1865.

58 GSA 59/174, Bl. 134.

Bettys Großnichte also, trug während des Festaktes zur Verleihung der Ehrenbürgerwürde eine *Anrede* zur Huldigung Liszts vor, deren Verse auch all jenen gelten dürften, die Weimars Ruhm und Größe ausmachen:

*Die Werke, die weiter bestehen
In göttlicher Schönheit Macht,
Die Meister, die nimmer vergehen
In schwankender Zeiten Nacht:
Die haben den Sieg errungen
Mit ihrem herzeigenen Blut,
Und Wer sich zum Höchsten geschwungen,
Muss opfern vergängliches Gut!*⁵⁹

Hochbetagt starb Maria Eva *Elisabeth* Hummel am 3. März 1883 im Kreis der Familie, wenige Tage vor ihrem 90. Geburtstag. Ihren Grabstein auf der Familiengrabstätte der Hummels auf dem Weimarer Hauptfriedhof zierte der Bibelspruch *Die Liebe höret nimmer auf*⁶⁰ In Liebe vereint sind dort Johann Nepomuk Hummel und seine Frau, dazu die Schwiegertochter Auguste und deren Töchter Johanna und Auguste. Die sorgende Liebe um alle ihr Anvertrauten prägte das Leben und Wirken von Elisabeth Hummel innerhalb ihrer großen Familie. Sie hatte die Theaterbühne verlassen, um die Bühne einer Familie zu betreten, um die herum sich noch viele erzählenswerte Geschichten ranken. Sie reichen von den musikalischen Aktivitäten der Familien Hummel und Röckel in Weimar und in ganz Europa über die Geschichte des Bankhauses Elkan in Weimar, die Verbindung zwischen Johann Wolfgang von Goethe und Pfarrer Johann Gerling bei der Bearbeitung des Hymnus *Veni creator spiritus*⁶¹ bis hin zur Bedeutung herausragender Weimarer Persönlichkeiten für das Aufblühen der kleinen katholischen Kirchengemeinde im 19. Jahrhundert. Die zitierten Autographen erzählen nicht nur Episoden von Menschen, die in dieser Zeit zur gehobenen Gesellschaft Weimars gehörten und deren Schicksale mit großen Namen in ganz Europa verbunden waren. Sie sind wegen genauer biographischer Angaben – zum Beispiel der Geburtsdaten der Mutter von Johann Nepomuk Hummel oder der Daten der Verfahren und Kinder Joseph Röckels – einmalige Quellen für Recherchen zur Heimatgeschichte. Darüber hinaus überliefern sie spezifisches Fachwissen

59 Ebd., Bl. 136.

60 Die Bibel. Neues Testament. 1 Kor 13,8.

61 Vgl. Goethes Tagebucheintrag vom 8. April 1820. In: Goethes Werke. Hrsg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen (Weimarer Ausgabe). Abt. III: Tagebücher, Bd. 7, S. 155.



Familiengrabstätte Hummel auf dem Historischen Friedhof in Weimar.

Fotografie von Christine Herzog, 2019

zur Färberei, zu Verfahren in Bankgeschäften und zu juristischer Argumentation. Auch Interessenten aus manchen der Literatur fremden Fachgebieten könnten im Goethe- und Schiller-Archiv bislang unentdeckte Schätze heben. Gelegenheit dazu gibt es immer, denn die Liebe und Sorge um die Kostbarkeiten im Goethe- und Schiller-Archiv *höret nimmer auf*...

Christine Herzog (Weimar)

Medizinisch-technische Assistentin,

1996–2015 Kirchenvorstand der Katholischen Pfarrei Weimar,

Verfasserin von Publikationen zur lokalen katholischen Kirchengeschichte

Erwerbungen des Goethe- und Schiller-Archivs in den Jahren 2017–2018

Zusammengestellt von SILKE HENKE

Ernst Förster:

Nachlass: Briefe an Ernst Förster u. a. von: Caroline Richter (Ehefrau von Jean Paul), 1829–1849; König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, 1840–1855; König Ludwig I. von Bayern, 1844–1863; König Maximilian II. von Bayern, 1852–1853; Großherzog Carl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach, 1853–1870; Ernst Rietschel, 1845–1860; Briefe von und an Familienangehörige Ernst Försters; Dokumente und Kopiensammlung zur Familiengeschichte; Brief von Therese Huber an Jean Paul, Mai 1820.

Johann Wolfgang von Goethe:

Briefe an: Christian Gottlob Voigt, 15. Januar 1814; Johann Gottfried Schadow, 28. Februar 1817; Carl Jügel, 29. Dezember 1828; unbekannten Empfänger („Ew Hochwohlgeb.“), ohne Datum; Billett von Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach an Goethe (?), 1825.

75

Otilie von Goethe:

10 Briefe an Charlotte Hardtmuth, geb. Völkel, 1869–1870.

Theodor Hagen:

Konvolut mit zahlreichen Briefen aus dem Briefwechsel mit seiner Ehefrau Marie Hagen, geb. Ridel, sowie zahlreichen Briefen und Postkarten von Familienangehörigen, Freunden und Bekannten, 1872–1916; Glückwunschschreiben von seinen Schülern, wie Christian Rohlf, Franz Bunke und Paul Crodol zum 60. Geburtstag, 1902; Lebensdokumente; Rede am Grab Theodor Hagens von Edwin Redslob, 15. Februar 1919, Typoskript.

Franz Liszt:

Eigenhändiges Albumblatt mit 12 Einleitungstakten zur „Harmonie poétique: Bénédiction de Dieu dans la solitude“ und Widmung an Josefine von Kraut-

wald, 1883; Widmungsexemplar für Alexander Wilhelm Gottschalg von Franz Liszts „Requiem für die Orgel“, in: „Album für Orgel-Spieler“, Leipzig 1885; Robert Radeckes Musikmanuskript „Eine rhythmische Studie für Klavier“ mit Anmerkungen und eigenhändigen Korrekturvorschlägen Franz Liszts auf einem separaten Blatt, überschrieben „Zur freundlichen Berücksichtigung an Freund Radeke“; Manuskript zur Chopin-Biographie von Franz Liszt mit Streichungen, Korrekturen und Zusätzen von Karoline von Sayn-Wittgenstein; 2 Fotos: Franz Liszt (Elliott und Fry, London 1886), Franz Liszt und seine Schüler, mit eigenhändiger Widmung an Josefine von Krautwald, 1883; Visitenkarte von Franz Liszt mit eigenhändiger Einladung an Karl Gille, ohne Datum; Briefe an: Bettina von Arnim, ohne Datum; Großherzog Carl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach, 29. Dezember 1860; Olga Janina, ohne Datum; Madame Jules Janin, ohne Datum; Julius Kistner, 25. März 1849; Marie Soest, 4. Juni 1876; Hans von Wolzogen, 18. Dezember 1884.

Insel-Verlag Leipzig:

4 Mappen mit 28 Originalentwürfen von Henry van de Velde für Bucheinbände des Insel-Verlags, ausgeführt in der Werkstatt Otto Dorfners, 1908–1914.

Elisabeth Förster-Nietzsche / Nietzsche-Archiv:

150 Briefe an Fritz Böckel, 1907–1911; berufliche Unterlagen von Fritz Böckel zu seiner Zusammenarbeit mit Elisabeth Förster-Nietzsche; 4 Briefe an Wilhelm Nestle, 1915–1916; Brief an Max Dreger, 1918.

Gabriele Reuter:

2 Manuskripte: „Erlebnis und Werk“ und „Sachlichkeit und Eheschließung“, ohne Datum; Postkarten an: Fritz Cohn, 1901; Franz Herwig, 1921; Max Hirschfeld, 1907; Reich („Herr“), 1919; Scheuermann („Fräulein“), 1905; unbekannte Empfängerin („Verehrteste Frau“), 1908.

Schillers Familie:

Konvolut aus dem Nachlass von Wolzogen: 3 Briefe von Luise von Lengefeld, geb. von Wurmb, an Ernst Ludwig von Wolzogen, 1758–1773; 2 Briefe von Luise von Lengefeld an Henriette von Wolzogen, geb. Marschalk von Ostheim, 1774; 7 Briefe von Carl Christoph von Lengefeld an Ernst Ludwig von Wolzogen, 1772–1774; Ehevertrag zwischen August Franz Friedrich (Rühle) von Lilienstern und Charlotte von Wolzogen, 1788 und 1789.

Hans-Günter Thalheim:

Wissenschaftlicher Nachlass: Manuskripte und Materialsammlungen zu Aufklärung, Weimarer Klassik und Romantik mit den Schwerpunkten Goethe, Schiller und Heinrich von Kleist.

August Thieme:

Teilnachlass: zahlreiche Gedichte; Briefwechsel mit Alfred von Wolzogen, 116 Briefe, 1838–1860; 16 Briefe an Susanna Schinkel; Druck von August Thiemes „Die Ironie des theologischen Katheders“, Altenburg 1830; Porträt August Thiemes (Kalotypie von Carl Schenk, um 1852).

Christoph Martin Wieland:

3 Briefe an Katharina von Hillern vom 12. September, 23. September und Oktober 1755.

Ernst von Wildenbruch:

Eigenhändige Gedichte: „Heimkehr“, „Zürich“, „Letzter Gang nach Zürich“ u. a.; 12 Briefe an Wilfried Spinner; ca. 100 Briefe von Maria von Wildenbruch an Wilfried Spinner und dessen Familie; Fotos von Haus Ithaka und Maria von Wildenbruch; Zeitungsausschnitte über Wildenbruch; Programm zur Enthüllung des Wildenbruch-Denkmals am 5. April 1915 in Weimar.

77

Einzelautographen (Auswahl):

Karl August Böttiger:

3 Briefe an Georg Friedrich von Gerstenbergk, genannt Müller, 1815–1817.

Christoph Wilhelm Hufeland:

2 eigenhändige Manuskripte: „Aphorismen und Collectaneen eines freien Arztes“, 1814–1834, und „Mein Leben“, ohne Datum; Materialsammlung zu Hufeland.

Eugenie Menter-Schulze:

Manuskript in 2 Fassungen zu ihren Lebenserinnerungen „Bekenntnisse einer traurigen Seele“, 1853–1918; Notenalbum mit Liedern für Singstimme und Klavier u. a. von Brahms, Mendelssohn und Schumann.

Charlotte von Stein:

Manuskript: „Rino. Ein Schauspiel in drey Abtheilungen. 1776. von Frau von Stein“, geschrieben von Luise von Göchhausen, mit eigenhändigen Ergänzungen.

Carl Friedrich Zelter:

Manuskript: „Lebensbeschreibung des Königlich Preussischen Kammermusicus Carl Friedrich Christian Fasch“, zeitgenössische Schrift.

Hildegard von Zezschwitz:

Eigenhändiges Manuskript: „Letzte Vorlesung zur Musikgeschichte. 28. Juni 1920“.

Briefe von:

Thomas Christian Schütz, 1772; Christian Gottfried Schütz, 1778 und ohne Datum; Ernst Jakob Danovius, 1779; Carl Theodor Anton Maria von Dalberg, 1790; Herzog Carl August von Sachsen-Weimar, 1802; Caroline Herder, nach 1802 und ohne Datum; Johann Gottfried Ludwig Kosegarten, 1817; Henriette von Pogwisch, 1823; Friedrich Gottlieb Dietrich, 1824; Luise Stichling, geb. Herder, 1826; Erbgroßherzogin Maria Pawlowna von Sachsen-Weimar-Eisenach, 1827; Johanna Schopenhauer, ohne Datum; Friedrich Hebbel, 1844; Eduard Genast, 1846; Franz Müller, 1853; Anna Liszt, 1862 und 1863; Franz von Dingelstedt, 1863; Walther von Goethe, 1869 und 1870; Karoline von Sayn-Wittgenstein, 1877; Carl Ruland, 1903.

Verschiedenes:

Album mit Briefen und Postkarten an Marie Luise von Bancelis sowie Zeitungsausschnitten zu ihrer 1905 erschienenen Gedichtsammlung „Prismen“.

Bücherschein von Wolfgang Maximilian von Goethe, 20. August 1838.

Kochbuch mit der Aufschrift „Oekonomische Recepte. Zusammengetragen von Charlotte Krackow, und den gesegneten Anfang hierzu gemacht am 13. Febr. 1809“.



Reisepass von Adolf Donndorf, 1859–1862
Goethe- und Schiller-Archiv 96/5340,2

Reisepass von Adolf Donndorf, 1859–1862; Vertrag über die Ausführung des Luther-Denkmal zu Worms, 22. März 1861; Verzeichnis der plastischen Werke Adolf von Donndorfs im Donndorf-Museum zu Weimar, 1920.

Stammbuch von unbekanntem Besitzer mit Einträgen aus der Zeit von 1777 bis 1782 u. a. von Johann Gottlieb Daehne, Johann Paul Tietze, Christoph Berger, Christian Nerling, Carl Friedrich Zelter.

